
LINKSKURVE

4. Jahrgang / Nummer 2 / Februar 1932

ROTE FRONT ODER EISERNE FRONT

HANS GÜNTHER

Die deutsche Sozialdemokratie wußte während des notverordneten Weihnachts-Burgfriedens nichts Besseres anzufangen, als ein neues Schlagwort auszuhecken: „Eiserne Front!“. Eiserne Front: Front aller Arbeiter, Front, der sozialdemokratischen Partei, des Reichsbanners, der Gewerkschaften und der republikanischen Verbände zur gemeinsamen Abwehr des Faschismus, – so erklärt die SPD. Zusammensetzung und Zweck der „eisernen Front“. Indem sie damit der älteren Parole der roten Einheitsfront eine neue gegenüberstellt, stiftet sie ungewollt – ein Gutes: jetzt wird jeder Arbeiter und, worauf es hier ankommt, auch jeder proletarische Schriftsteller förmlich gezwungen, sich mit dieser neuen. Antithese auseinanderzusetzen, seine frühere Stellungnahme zu den Problemen des Sozialfaschismus und der proletarischen Einheitsfront zu überprüfen, zu vertiefen und, wenn nötig, zu revidieren. „Rote Front oder eiserne Front?“ – eine scharfe Gegenüberstellung, die, nach gründlicher theoretischer Untersuchung, eine ebenso scharfe und klare Entscheidung erheischt.

* * *

Der italienische Faschismus weist, wie sich aus rein tatsächlichen Beobachtungen seines Staatssystems ergibt, die folgenden hauptsächlichsten Wesensmerkmale auf: 1. Stärkung der Exekutivgewalt bis zur völligen Ausschaltung des Parlaments; 2. Ersetzung des Repräsentativsystems durch Besetzung aller Aemter von oben. Aufhebung der Selbstverwaltung der Gemeinden; 3. Korporativstaat: Dachorganisationen zwischen den faschistischen Gewerkschaften und den Unternehmerverbänden. „Stände“-Parlament; 4. Zwangsschlichtungswesen, Zwangsgewerkschaften, Streikverbot, Aufhebung der Pressefreiheit; 5. Staatliche Lohnfestsetzung, Subventionen an das Finanzkapital, teilweise Verschmelzung von Staat und Monopolkapital.

Es gibt nichts Lehrreicherer, als die Entwicklung des kapitalistischen Deutschlands im vergangenen Jahr, besonders unter dem Hindenburg-Brüning-Groener-Regime, an Hand dieser fünf Wesensmerkmale zu verfolgen. Ein solcher Vergleich offenbart jedem, der ihn Punkt für Punkt anstellt, jedem, der heute noch nach dem verborgenen Sinn der politischen Geschehnisse in Deutschland sucht, schlagend eine so frappante und bereits so weitgehende Annäherung der deutschen Staatsform an den „Voll“-Faschismus, daß die von der Komintern schon vor langer Zeit aufgestellte These von der schrittweisen Faschisierung Deutschlands bis zur vollen Evidenz erwiesen ist. Der von oben diktierte Lohnabbau, das faktische Streikverbot, das Verbot der Betriebsrätewahlen, die Unterdrückung der kommunistischen Presse, die kaum noch zu überbietenden Eingriffe in die Versammlungs- und Pressefreiheit, die Notverordnungsdiktatur, die weitgehende Aufhebung der Selbstverwaltung der Gemeinden: – alle diese Tatsachen sprechen eine ganz und gar unmißverständliche Sprache.

Und diese unzweifelhafte Faschisierung hat sich in Deutschland vollzogen, ohne daß ein Marsch Hitlers auf Berlin stattgefunden, ohne daß der Nationalsozialismus den bürgerlichen Staatsapparat „erobert“ hätte. Woraus sich die folgenden Konsequenzen ergeben:

Das Hinüberwachsen eines Staatssystems von der bürgerlichen Demokratie zum Faschismus ist in erster Linie – wenn auch keineswegs ausschließlich! – von objektiven Faktoren abhängig. Und zwar nicht nur in dem Sinne, daß der Faschismus nur auf dem Hintergrunde des Monopolkapitalismus und seiner allgemeinen Krise gedeihen kann, sondern auch insofern, als eine zyklische Wirtschaftskrise in dem Maße, wie sie [2:] sich verschärft (und damit auch eine entsprechende Veränderung des subjektiven Faktors, nämlich eine Zuspitzung der Klassengegensätze bewirkt), die Bourgeoisie zum Uebergang zu faschistischen Herrschaftsmethoden zwingt.

Anders ist die Auffassung der Sozialdemokratie. Sie betrachtet das Problem des Faschismus nur in Verbindung mit einem ganz bestimmten subjektiven Träger, der NSDAP., also unabhängig von dem tatsächlichen, vor unser aller Augen vor sich gehenden Faschisierungsprozeß. Sie datiert das „Kommen“ des Faschismus erst vom Tage des Nazi-Sieges. Sie zerlegt gleichsam die politische Entwicklung unserer Zeit in zwei grundverschiedene Hälften: die eine bis zum Siege Hitlers! – die blütenwei-

ße, unschuldsvolle Epoche einer kaum lädierten „Demokratie“, – und die andere nach der Inthronisierung der NSDAP: – die rabenschwarze Periode des Dritten Reiches. Das Grundfalsche, Undialektische und Verderbliche einer solchen Gegenüberstellung ist seit jeher von der Komintern aufgezeigt worden in letzter Zeit wiederum besonders eindringlich vom Gen. Thälmann in seinen Artikeln in der „Internationale“. In der Tat scheiden sich hier die Geister. Hier liegt die unüberbrückbare Kluft zwischen eiserner und roter Front. Denn jede Gegenüberstellung der bürgerlichen Demokratie und des Faschismus, – mag sie offen wie bei der SPD. oder so verschleiert wie bei Trotzki betrieben werden, – führt zwangsläufig zur Theorie des „kleineren Uebels“. Diese wiederum zu einer Art Stufentheorie des „kleineren“, „größeren“, „größten“ und „allergrößten“ Uebels. Auf einer solchen brüchigen Grundlage aber kann nie und nimmer eine Kampffront gegen den Faschismus entstehen!

Weil die eiserne Front nach dem Willen ihrer Führer den Kampf gegen den Faschismus durch Verteidigung des gegenwärtigen, angeblich „demokratischen“ Zustandes führen soll, wirkt sie in Wahrheit, aktiv an der wirklichen Faschisierung mit! Weil die eiserne Front aufgerufen wurde zum angeblichen Kampf gegen einen „erst“ in Zukunft drohenden Faschismus, für einen künftigen Tag eines Hitler-Putsches, führt sie in Wahrheit überhaupt keinen Kampf, da die Politik der Verteidigung der gegenwärtigen „Demokratie“ mitsamt ihren Notverordnungen und Lohnabbau gerade Entwöhnung der Arbeiter vom Kampf, Zerschlagung der Kampfkraft der Arbeiterschaft und damit Zerstörung aller Vorbedingungen für eine Ueberwindung des Faschismus bedeutet.

So erweisen sich alle Kampfparolen der eisernen Front als leeres Geschwätz, das ihren wahren Zweck: Verteidigung der Diktatur des Kapitals und Abhaltung der Massen vom Kampf gegen den wirklichen Faschisierungsprozeß – nur verhüllen soll. So wird die eiserne Front in Wahrheit zur sozialen Hauptstütze der kapitalistischen Diktatur, zum aktivsten Helfer der Faschisierung, woraus sich als richtige revolutionäre Strategie ergibt, daß Kampf gegen den wirklichen – und keinen märchenhaften, künftigen – Faschismus in erster Linie gerade Kampf gegen die „eiserne Front“ bedeutet.

„Ohne im Kampf gegen die Sozialdemokratie zu siegen, können wir nicht den Faschismus schlagen, das heißt gegen die mit faschistischen Methoden ausgeübte Diktatur der Bourgeoisie erfolgreich kämpfen.“ (Ernst Thälmann.)

* * *

Es könnte die Frage entstehen, warum die vorstehende klare Charakterisierung der Rolle des Faschismus und Sozialfaschismus noch immer nicht in das Bewußtsein der Mehrheit der Arbeiterklasse gedrungen ist und eben deshalb der Kampf gegen Faschismus in allen seinen Spielarten noch immer eine ungenügende Massenbasis besitzt. Die Hauptursache für dieses Zurückbleiben proletarischer Massenkämpfe hinter den Möglichkeiten, die sich aus der heutigen objektiven Situation ergeben, bildet zweifellos der Verrat der sozialdemokratischen Führerklique. Aber den Strategen der eisernen Front wäre die praktische Durchführung ihres [3:] Verrates innerhalb einer Millionen-Partei und -Gewerkschaft ungleich schwerer gefallen, wenn ihnen nicht ein Tatbestand zu Hilfe gekommen wäre, der aus dem Wesen des Kapitalismus selbst entspringt. Wir meinen jenen Verschleierungsprozeß, dessen Wurzel Marx in dem berühmten Kapitel vom Fetischcharakter der Warenwelt aufgedeckt hat. Im politischen Bezirk spiegelt sich diese Verschleierung vor allem im folgenden wieder: Im Kapitalismus existiert die Bourgeoisie nicht als einheitliche Masse, sondern sie ist in unzählige Parteien und Richtungen zerspalten, zwischen denen gewisse Interessenverschiedenheiten und Gegensätze bestehen; indem sich nun diese Gruppen gegenseitig bekämpfen dürfen soviel sie wollen, wird nicht nur eine Art geistiger und politischer Freiheit des ganzen Volkes vorgetäuscht, die in Wahrheit gar nicht existiert (weil der revolutionären Arbeiterschaft jene „Freiheiten“ keineswegs eingeräumt sind), sondern es werden auch stets die innerhalb der Bourgeoisie bestehenden Gegensätze bewußt aufgebaut, in den Vordergrund der Politik gerückt und als die entscheidenden Gegensätze der ganzen Gesellschaft hingestellt, wodurch der in Wirklichkeit entscheidende Gegensatz, nämlich der Klassegegensatz zwischen allen Gruppen der Bourgeoisie und dem Proletariat in den Hintergrund gedrängt, in seiner überragenden Bedeutung abgeschwächt und verhüllt wird. Von einem solchen Schleier ist auch das Problem des Faschismus umgeben. Keine Frage, daß „Demokratie“ und „Faschismus“, daß die „demokratischen“ Parteien und die NSDAP., daß Sozial- und Hitler-Faschismus

nicht identisch sind! Daß zwischen ihnen Verschiedenheiten der Meinungen, der Interessen und der Anhängerschaft bestehen, ja sogar auch ... Gegensätze, die keinesfalls übersehen werden dürfen. Aber wiederum ist es die kapitalistische Gesellschaftsordnung selbst, die aus sich heraus jenen eigentümlichen, dem Verrat der SPD. so sehr willkommenen Schein erzeugt, als ob diese Gegensätze die Gegensätze seien, um die der Kampf des Proletariats in letzter Instanz geht. Dieser gefährliche Schleier – Ursache der Illusionen Zehntausender von sozialdemokratischen Arbeitern – zerfliegt nur, wenn man jene Frage stellt, die die Menschheit Jahrtausende bewegt hat, die einem Marx, Engels und Lenin Leitfaden bei allen ihren Untersuchungen und Entscheidungen war; wir meinen die Frage: Klasse gegen Klasse. Nur dann verschwindet der künstliche, bewußt aufgebauchte Gegensatz: Demokratie oder Faschismus hinter dem wahren Gegensatz: Bourgeoisie oder Proletariat. Nur dann zeigt sich, daß das Kampfziel, welches die Arbeiterklasse dem Faschismus entgegensetzen hat, nicht – defensiv – die bürgerliche Demokratie ist, sondern – offensiv –: Diktatur des Proletariats! Sowjetdeutschland! In diesem Zeichen und in keinem anderen muß und wird sich die letzte Schlacht formieren. Die Antithese lautet nicht: Eiserner Front gegen Hitlerfaschismus! Vielmehr: Eiserner Front plus Zentrum plus Hitlerfaschismus, mit einem Wort: weiße Front von Wels bis Hitler gegen die rote Einheitsfront: darum geht es! ...

* * *

Es ist nicht der Zweck dieses Artikels, im einzelnen zu erörtern, nach welchen Methoden der Kampf gegen den Faschismus und wie die rote Einheitsfront hergestellt werden kann. Wir wollen nur eine der Hauptaufgaben erwähnen, auf die erst jüngst Gen. Thälmann besonders nachdrücklich hingewiesen hat: Hebung des allgemeinen ideologischen Niveaus, insbesondere Entfesselung größerer Energien beim ideologischen Kampfe gegen die SPD. und die NSDAP. Und das sind wahrlich Aufgaben, welche die revolutionären Schriftsteller ganz besonders angehen! Hier müssen sie in vorderster Linie stehen! Wozu mir allerdings zweierlei nötig erscheint:

Es hatte sich früher hier und da auch bei uns eine gewisse Vernachlässigung der Theorie, ein Ignorieren ihrer Bedeutung bemerkbar gemacht. Eine solche Einstellung muß restlos liquidiert werden. Niemand kann seine schriftstellerischen Aufgaben erfüllen, wenn er nicht mit, der Theorie des Marxismus-Leninismus gründlich vertraut ist, wenn er nicht die aktuellen [4:] theoretischen Probleme, die Parteiresolutionen usw. eingehend studiert und wenn er nicht schließlich regelmäßig die einschlägigen theoretischen Zeitschriften („Internationalen“) liest. Darüber hinaus gilt es noch ein anderes: es gibt da einen unglückseligen Dualismus; viele von uns sind Parteigenossen auf der einen Seite, Schriftsteller auf der anderen. Und diese beiden Menschen in ihnen laufen säuberlich isoliert nebeneinander her. Es kommt aber gerade darauf an, als Schriftsteller Parteigenosse zu sein, – und umgekehrt! Die Verbindung zwischen der literarischen Produktion und den Aufgaben, die gegenwärtig vor dem deutschen Proletariat und vor der Partei stehen, muß eine engere werden. Es ist, um nur ein Beispiel herauszugreifen, nicht gerade zweckmäßig, sich auf Erzählungen aus der Vergangenheit, auf Berichte von Bürgerkriegs- und Barrikaden-Kämpfen, auf Inflationsromane und dergl. zu konzentrieren, wenn zur selben Zeit die Frage der Liquidierung des sozialdemokratischen Masseneinflusses und die Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse diejenige ist, die auf den Nägeln brennt. Die proletarisch-revolutionären Schriftsteller müssen ihre literarische Tätigkeit in erster Linie in den Dienst dieser zentralen Gegenwartsaufgaben stellen. Sie müssen das Eingehen faschistischer Ideologien in das sozialdemokratische Schrifttum, die ganze Faschisierung der reformistischen Literatur analysieren und auch an der literarischen Front den Hauptstoß gegen den Sozialfaschismus führen. Sie müssen sich an der systematischen Aufklärung des Proletariats, aber auch des Kleinbürgertums, der Bauernschaft, der freien Berufe und der Intellektuellen über den konterrevolutionären Charakter und die großkapitalistischen Funktionen des Faschismus beteiligen. Sie müssen den gegenwärtigen latenten Bürgerkrieg schildern. Mit einem Wort: sie dürfen nicht mehr nachhinken! Nur dann werden auch sie an dem ihnen zufallenden Teil beitragen können zur Formierung, zur Stärkung und zum schließlichen Siege der roten Einheitsfront gegen die „eiserne Front“, gegen den Faschismus!

*

Der Weg des ehemaligen Leutnants der Reichswehr zum revolutionären Proletariat ist die typische Wandlung eines ehrlichen „Nationalrevolutionären“. Noch stehen viele von diesen ehrlichen, aber ideologisch verwirrten und betrogenen Männern im Lager des Faschismus. Doch die Zersetzung des Bürgertums schreitet unaufhaltsam weiter; und während auf der einen Seite die kapitalistischen Hintergründe des „aufgezogenen“ Unternehmens und die Rolle der „nationalen“ Führer als Exponenten der herrschenden Klasse täglich deutlicher werden, dringen von der anderen Seite die Ideen des revolutionären Marxismus ein.

Die Männer, die aus der faschistischen Front in die Arbeiterklasse stoßen, kommen nicht als geschulte revolutionäre Marxisten, sondern als Anfänger, als Lernende. Es ist nicht schwierig, an einigen Stellen der Broschüre und der in der Presse veröffentlichten Briefe Scheringers unklare und unmarxistische Formulierungen zu beweisen. Man soll dabei nicht vergessen, daß hier sich eine Wandlung vollzieht, die noch nicht abgeschlossen ist, daß die Liquidation der bürgerlichen Vergangenheit Zeit erfordert. Scheringer hat sich nicht in das revolutionäre Proletariat gestellt, um „neue Gedankengänge zu verbreiten“, sondern um als Soldat der Revolution zu dienen und von der Arbeiterklasse zu lernen.

So hat der Name „Scheringer“ einen symbolischen Klang bekommen: er ist, verbunden mit dem Einbruch der kommunistischen Ideen in Fronten, die bisher immun erschienen gegen die Gedankenwelt des revolutionären Marxismus. Scheringer hat einen Damm eingerissen.

Das Vorgehen der deutschen Klassenjustiz gegen Scheringer zeigt [5:] Schon ganz klar, wie „gefährlich“ seine Entwicklung von den herrschenden Mächten beurteilt wird. Privatbriefe, die ohne Wissen des Verfassers in Zeitungen erschienen, die bekannte Broschüre, die monatelang im öffentlichen Buchhandel zu haben war, gelegentliche Mitarbeit an den Tageszeitungen – all das wird zum Gegenstand eines Hochverratsverfahrens gegen Scheringer gemacht. Er wurde einige Wochen vor Ablauf seiner Festungsstrafe als Untersuchungsgefangener nach Moabit überführt.

Hier im Untersuchungsgefängnis ist Scheringer den schlimmsten Schikanen des Untersuchungsrichters ausgesetzt. Ein angeblicher „Fluchtversuch“ wurde in folgender Weise bestraft: sieben Tage Arrest mit „allen zulässigen Schärfen“, darüber hinaus für die Dauer von sechs Wochen vollständige Besuchssperre, Briefsperre (er durfte nur die Briefe der Mutter empfangen), Entziehung des Rauchens (das wurde nach den sieben Tagen Arrest für vierzehn Tage „verhängt“), Entziehung des Lesestoffes, bis auf eine Zeitung usw. Scheringer wurde in eine halbdunkle Zelle überführt. Das Fenster war so dicht vergittert, daß kaum das Tageslicht eindrang. Als Mobiliar – eine Holzpritsche. Nachts: zwei Decken. 750 Gramm Brot pro Tag und Wasser. Alle drei Tage warmes Essen. Ein Abort stand nicht zur Verfügung, sondern nur ein offener Unratkübel. In einem Brief schrieb Scheringer, daß der ständige, fürchterliche Gestank in der Zelle das unerträglichste sei. Die Zelle wurde am Tage dreimal durch eine Klappe zehn Minuten lang gelüftet.

Nach „Verbüßung“ seiner Strafe kam Scheringer wiederum in eine halbdunkle Zelle. Das Fenster ist doppelt vergittert. In der Nacht wurde Scheringers Bett durch einen Scheinwerfer beleuchtet, angeblich, um Fluchtversuche des Gefangenen beobachten zu können. So wurde Scheringer gezwungen, den Tag im Halbdunkel zu verbringen, während nachts die Zelle hell erleuchtet war.

Erst nachdem der Verteidiger Scheringers energisch protestiert hatte und die Öffentlichkeit aufmerksam wurde, stellte man diese Beleuchtungseffekte ein.

Die übelste Quälerei besteht in der Verschleppungstaktik des Untersuchungsrichters. Die Voruntersuchung wurde erst in diesen Tagen nach fünf Monaten abgeschlossen. Nun sind die Akten nach Leipzig gesandt worden. Wenn wir optimistisch urteilen, wird wohl der Oberreichsanwalt zu Ostern mit der Erhebung der Hochverratsanklage gegen Scheringer herausrücken.

Es ist schon so, wie der bürgerliche Schriftsteller Frank Thieß in einer Zuschrift formulierte: „Ist dies noch Untersuchungshaft? Es ist bereits vorausgenommene Zuchthausstrafe. Man wünscht ihm das Zuchthaus, das nach dem Gesetz nicht zulässig ist, also steigert man die Untersuchungshaft in alle Grade erlaubter Folter hinauf.“

Wenn wir den „Fall Scheringer“ herausgreifen, um die Öffentlichkeit zu alarmieren, vergessen wir dabei keinen Augenblick, daß Scheringer nur einer ist von den 7000 proletarischen Gefangenen in den Zuchthäusern, Gefängnissen und Festungen der deutschen Bourgeoisie. Und unser Kampf gilt für alle. Aber an diesem krassen Fall Scheringer läßt sich der Klassencharakter der deutschen Justiz besonders deutlich demonstrieren.

Wir müssen – wie Arthur Dombrowski auf der Schriftstellerkonferenz des Scheringer-Komitees ausführte – eine solche Bewegung für Scheringer entfachen, daß die Herren im Reichsgericht einsehen: Ein Scheringer im Gefängnis ist noch gefährlicher als ein Scheringer in der Freiheit.

Der Kapitalismus braucht den Intellektuellen nur als gehorsamen Diener, als unterwürfigen Willensvollstrecker der Klasse, die ihm sein größeres oder kleineres Stück täglichen Brotes hinwirft. Der proletarische Intellektuelle ist dem Kapitalisten gefährlich und um so gefährlicher, je begabter er ist.

Maxim Gorki.

*

[6:]

BEI DEN SCHWABISCHEN BAUERN

Von der Landagitation der Ortsgruppe Stuttgart des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller.

Malmsheim. Ein Bauerndorf mit 1183 Einwohnern. Durchschnittliche Kinderzahl einer Familie: vier. Bodenbeschaffenheit: 1.-7. Klasse, das ist gut bis schlecht. Durchschnitt: schlecht. Stein, „reich“. Angebaut wird Mischgetreide, Kartoffeln, Viehfutter und etwas Hopfen. Obst. Der Obstertrag genügt nicht für den eigenen Bedarf der Gemeinde. Das Dorf hat nur Klein- und Zwergbauern. Das besagt: Bauern, deren Besitz nicht zur Ernährung der eigenen Familie ausreicht. Der Bauer, häufig auch noch die Frau, sind darauf angewiesen. Arbeit in der Industrie zu suchen, wenn sie nicht auf der „eigenen Scholle“ verhungern wollen. Trotz angestrengtester, beinahe viehischer Arbeit in seiner Wirtschaft ist der Bauer gezwungen, außer Mehl und Kartoffeln alle Produkte seiner Landarbeit zu verkaufen. Das heißt, daß der Klein- und Zwergbauer derselben Unterernährung mit all ihren katastrophalen Folgen ausgeliefert ist wie der Arbeiter in der Stadt. Gebäudeinstandhaltung, Heizmaterial, Kraftfutter, Kleidung und Lebensmittel für die Familie, dazu die untragbaren hohen Steuern treiben ihn zur Verschuldung, in die Klauen der Banken. Das Bareinkommen eines Klein- und Zwergbauern der Gemeinde Malmsheim schwankt zwischen 300-800 Mark im Jahr! Dagegen beträgt das Einkommen der von der Gemeinde bezahlten Beamten:

Schultheiß 7200 Mark,

Gemeindepfleger (nur zu 80 Proz. angestellt, er ist noch Bauer), 2500 Mark,

Ortspolizist 2650 Mark.

Der Nachtwächter, der zugleich Feldschütz ist, erhält 1400 Mark. Und dann – natürlich – der Pfarrer. Der jetzige Pfarrer, Müller mit Namen, bezieht ein Gehalt von 8760 Mark, das sind 24 Mark pro Tag neben freier Wohnung und Heizung. Dieser „Gottesmann“, dessen Reich bekanntlich nicht von dieser Welt ist, hat also in einem Monat gleichviel bis eineinhalb mal soviel wie ein Bauer seiner Gemeinde mit vier Kindern und mehr im ganzen Jahr! Nebenbei: Einer unserer Genossen wollte den „Gottesmann“ besuchen. Nach einigem Hin und Her mit dem Mädchen erschien der Gerufene nervös am Fenster des oberen Stockes. Er habe keine Zeit, sagte er. „Aber hier: ich werfe Ihnen was runter!“ Der Genosse erfaßte die ungewollte Situation, sagte grinsend „bitte“ und – erhielt 5 Pfennig in die aufgehaltene Hand geworfen! – Das nur nebenbei. Den Vers darauf kann sich jeder selber machen.

Malmsheim wurde im letzten Jahr insgesamt siebenmal vom Hochwasser betroffen. Das heißt: der Ernteausfall an Getreide beträgt in diesem Jahr ein Drittel, an Kartoffeln zwei Drittel. Sonst ergaben zwanzig bis dreißig Stöcke 70 bis 75 Pfund Kartoffeln, nun knapp 20 Pfund. Und die taugen nicht viel.

Milch verkauft der Bauer der Genossenschaft zum Großhandelspreis von 17 Pfennig. Die Genossenschaft löst dafür von der Zentrale 21 Pfennig. Der Arbeiter in der Stadt bezahlt für diese Milch 28 bis 36 Pfennig. Das Milchgeld existiert für den Bauern jedoch nur auf dem Papier. Er bezieht dafür von

der Genossenschaft Futter- und künstliche Düngemittel, Kohlen usw. – zum Kleinhandelspreis versteht sich! Fällt die Ernte schlecht aus wie diesmal, „da sie zu viel Wasser und zu wenig Sonnenkraft hat“, wie der Bauer sagt, so ist er obendrein gezwungen, mehr Kraftfutter als sonst einzukaufen. Das bedeutet: Verringerung seines an sich schon ungenügenden Einkommens und ungeheure, jedes Maß übersteigende Steigerung seiner Ausgaben.

Vor zwei bis drei Jahren, also zu einer Zeit, da die Rationalisierung größtenteils schon durchgeführt war, gingen von Malmsheim jeden Tag noch 200 Arbeiter in die Betriebe nach Feuerbach und Stuttgart. Heute sind [7:] es kaum mehr 50, und ihnen droht jederzeit Entlassung.

Sowas wie ein Wohlfahrtsamt gibt es nicht. Die Ausgesteuerten sind auf Gedeih und Verderb ihren Mitmenschen ausgeliefert.

Im Schotterwerk Malmsheim arbeiten zurzeit verkürzt noch 30 Leute (1930 waren es 65). Das heißt: gearbeitet wird nur, wenn feste Bestellungen vorliegen, nicht auf Lager. Durch die vorgeschriebene Wartezeit reicht es den Arbeitern nie zur Erwerbslosenunterstützung. Entweder haben sie die paar Pfennige ihrer Arbeit im Schotterwerk oder überhaupt nichts.

Angst und Furcht vor dem Brüningschen Hungerwinter? Ja! Aber noch mehr vor dem kommenden Frühjahr! Die Bauern wissen nicht, ob die Frucht überhaupt noch keimfähig sein wird. Was dann? Teures Saatgetreide und -Kartoffeln beziehen? Neue Kredite zu Wucherzinsen aufnehmen? Viele sind ratlos. Daß es so nicht weiter gehen kann wie bisher, hat jeder Kleinbauer erkannt. Sie sind samt und sonders unzufrieden, machen sich in bitteren Schimpfreden und Flüchen auf die „...regierung“ Luft. Dennoch ist es für uns Kommunisten vorläufig schwer, hier auf dem Lande breiteren Raum zu gewinnen. Die Leute sind vor allem mißtrauisch, weil sie schon zu oft an der Nase herumgeführt worden sind. Dazu kommt der immer noch große Einfluß der gegnerischen Presse. Brüderlich reichen sich in der Verhetzung und Verdummung das SPD.-Blatt und der Ortspfarrer die Hand. Was dem einen nicht gelingt, gelingt dem andern. So erzählt z. B. der Pfarrer in der Schule, daß die Kinder in Rußland aufs Land hinaus müssen, um zu stehlen, wenn sie nicht Hungers sterben wollen. Das wagt ein Mensch, der 24 Mark im Tag zu verbrauchen hat, Kindern zu sagen, die in Lumpen gehen und denen der Hunger aus den Augen schreit. Auch die „Schwäbische Tagwacht“ ist auf dem Posten. Durch einen ihrer in Malmsheim wohnhaften Angestellten beliefert sie das Dorf massenweis mit Freixemplaren. Hat nun ein Bauer ein bis zwei Monate lang die „Nachtwacht“ kostenlos bezogen, so glaubt er sich verpflichtet, wenn er mal etwas Geld hat, sie auch zu abonnieren.

Das kommunistische Bauernprogramm anerkennt der Bauer (bei der letzten Wahl erreichten die Kommunisten in Malmsheim 300 Stimmen – das war die höchstabgegebene Stimmenzahl), aber er fürchtet sich vor der Enteignung. Das ist denn auch der Punkt, mit dem die Gegner des Kommunismus auf dem Lande erfolgreich operieren. Spricht man mit dem Bauer, sagt man ihm, daß er doch bereits enteignet sei und nur mehr für Finanzamt und Banken arbeite, so sieht er die Richtigkeit dessen ohne weiteres ein. Nur – der Gegendruck ist noch zu stark, noch liegt die Macht auf der anderen Seite. Der Bauer will erst einmal etwas von uns „sehen“. Was er bis jetzt sieht, anerkennt er, es genügt jedoch noch nicht, alle Vorurteile sogleich in ihm zum Schweigen zu bringen, das gegnerische Gift in ihm zu paralysieren.

Es kommt also darauf an, daß der Bauer noch etwas mehr von uns zu sehen bekommt, daß wir, im gleichen Maße wie unsre Gegner, die Bauern mit unsern Zeitungen und Zeitschriften überschütten. Daß wir, was noch wichtiger ist, vor allen Dingen mehr mit ihnen sprechen. Ein großer Schritt vorwärts auf diesem Wege ist gemacht worden mit der Gründung des Reichsbauernbundes und der Bauernkomitees. Der Bauer hat größeres Vertrauen zu allem, was ins Dorf getragen wird, wenn seinesgleichen dahinter steht. Wenn neben dem revolutionären Arbeiter auch revolutionäre Bauern zu ihm sprechen. Die ersten Bündnisse sind bereits geschlossen, sorgen wir dafür, daß immer neue Bauernmassen zu der ironie des revolutionären Proletariats stoßen.

Gg.

Propagiert die

Roten 1 Mark-Romane

Wilhelm Fritsche ist einer der namenlosen Proleten mit breitem Rücken, hochgezogenen Schultern und breiten Arbeitshänden. Wilhelm Fritsche wohnt in Duisburg auf der Großheiner Gasse Nr. 16 im Seitenflügel, drei Treppen. Er ist 45 Jahre alt, 22 Jahre organisiert und von Beruf Schlosser. Er arbeitet in der Niederrheinischen Hütte und hat sich zum Spezialisten, der mit dem Tode spielt, „empor gearbeitet“. Nebenher war er noch in der Wohlfahrtskommission, eine Arbeit, die zu Hause viel Stunk einbrachte. Wilhelms Frau ist politisch vollkommen uninteressiert, und Wilhelm lebt mit ihr, wie er mit seinem Metall lebt. Es ist da, man muß es hinnehmen. Sie ist etwas rundlich und redet ein bißchen viel. Sonst ist sie aber eine Frau, die die Wäsche gut wäscht, das Essen gut kocht und die Kinder besorgt.

Wilhelm arbeitet in der zweiten Schicht um 4 Uhr morgens. Der Hochofen der Niederrheinischen Hütte beleuchtet gespensterhaft die schweren Eisenkrane und Schmelzöfen und die massive Eisenmasse der Maschinen. Alles ist dumpf, abgehärtet, schweißtriefend; in Lederschürzen stehen die Kollegen vor den kleineren Schmelzöfen, weißglutfarben ist die Eisenmasse, die diese blassen, weißen Gesichter beleuchtet, auf denen Schweißtropfen herunter rinnen. Lange Stahlstangen meistern die Schmelzmasse in diesem alles verbrennenden Flammenmeer. Hier gibt es kein Ausruhen. In Holz pantoffeln rasen die Metallkulis der Niederrheinischen Hütte zum Dampfhammer, der mit seiner Wucht dieser Masse eine Form gibt.

Wilhelm geht an der Blechwalzenstraße vorüber, wo auf der Trivowalze die dickzolligen Bleche gewalzt werden, an seine Arbeitsstelle, die Drahtstraße.

Die Drahtstraße ist die gefährlichste Arbeitsstelle der Niederrheinischen Hütte. Die glühenden Drähte werden hier aufgerollt. Wilhelm steht neben vier anderen am Bogenpunkt und hat genau die Sekunde abzapfen, wann dieses glühende, unermesslich lange Seil herumzureißen ist. Das geschieht so, daß Wilhelm mit einer Zange das Eisen faßt, es über seinen Kopf schwingt und auf die andere Walze überleitet. Für diese Arbeit hat es früher in zehn Tagen 100 Mark gegeben, jetzt bekommen sie 65 Mark. Dagegen haben die freigewerkschaftlichen und christlichsozialen Betriebsräte nichts getan. Wilhelm hat auf den Betriebsversammlungen protestiert. Er war nicht einer von den Schafen, die alles schlucken. Das Gerede von der „allgemeinen Wirtschaftsnot“ wirkte auf ihn, wie der marschierende Sozialismus, von dem er nichts merken konnte. Lächerliche Phrasen, sagte er sich, die Bonzen tun alles, was die Kapitalisten wollen.

Bei dieser lebensgefährlichen Arbeit, bei der jede hundertste Sekunde hundertprozentige Aufmerksamkeit erfordert, arbeitet er eine halbe Stunde und hat dann zehn Minuten Pause. Trotzdem kommt es alle paar Wochen vor, daß so ein Draht, der sich nicht immer mit der Genauigkeit einer Maschine bewegt, einmal ausrutscht. Das kostet dann einen von Eisendraht durchschnittenen Körper. Wilhelm erinnert sich noch, wie vor sechs Wochen der Erichsen, der vier Monate neben ihm gestanden hat, die Be-[9:]wegungen um zwei Zentimeter zu kurz machte, der Draht, den er nicht gefaßt hatte, war ihm durch die Lederschürze gegangen und hatte ihm die untere Hälfte des Beines wie mit einem Rasiermesser abgeschnitten. Wilhelm stand und durfte sich nicht rühren. Eine Bewegung, und es hätte ihn das gleiche Schicksal erreichen können. In der Drahtstraße darf man keine sentimentalen Gefühle haben. Da ist der Draht wertvoller als Blut, als Füße, ja wertvoller als ein durchschnittener Körper. Die Drahtstraße wurde nicht einmal leer gelegt, die Signalglocke wurde geläutet, die Sanitätskolonnen kamen und der Pausenersatz mußte einspringen. – Erichsen war jetzt ein Krüppel und ist erst 31 Jahre alt. Er bezieht eine Rente, eine Einrichtung, die den Aktionären der Niederrheinischen Hütte schon lange ein Dorn im Auge ist.

Wilhelm steht und faßt den Draht mit dem sicheren Kniff einer Maschine. Er hat am vergangenen Nachmittag in der Wohlfahrtskommission viel Aerger gehabt. Da waren so ein paar arme Teufel, unter anderem eine schwangere Frau, die exmittiert werden sollte. Sie hatte einen Antrag auf Bezahlung der rückständigen Miete eingereicht. Die Kommission, der ein Christlichsozialer, eine „nationale“ Frau und auch ein sozialdemokratischer Kollege, angehörten, war der Meinung, daß die Wohlfahrtskasse keine rückständigen Schulden bezahle, und als der Arbeiter Wilhelm Fritsche mit der

Faust auf den Tisch schlug und die Herren fragte, ob die Frau im siebenten Monat auf die Straße sollte, hoben die andern die Schultern. „Die Stadt hat ein Heim für Wöchnerinnen“, so sagten sie.

Wilhelm Fritsche hat viel geredet und sich mit seinem nach oben untertägigen Kollegen schwer überworfen. „Stinkender Bürokrat“, hat er zu ihm gesagt. „Euch muß man wieder an die Walze stellen. damit Ihr merkt, daß Ihr ’mal Arbeiter gewesen seid.“ Wilhelm wußte, was das zur Folge hatte. Der andere hatte ihm mit dem Schiedsgericht gedroht. Er war Gewerkschaftsangestellter und hatte eine gute Nummer bei den Bonzen.

Auf dem Wege zur Arbeit hatte er sich die Sache noch einmal überlegt. Er war wütend und sagte sich: „Hat ja kein’ Zweck. Durchdrücken kann man nichts. Sollen sie doch machen, was sie wollen.“ In den Sekunden, in der sich ihm die Drahtschlange nähert, drängen sich ihm immer wieder solche Gedanken auf, die hier „Tod“ bedeuten. Gewaltsam verscheucht er sie, aber in den Zehn-Minuten-Pausen kommen sie wieder. Schweißig und schwer atmend betrachtete er von weitem den wie einen Pfahl zum Himmel ragenden Hochofen. Es wurde gerade Schlacke abgelassen. Vorsichtig kriechen die Hochofenarbeiter in ihren Leinenanzügen von zwei Seiten heran und reißen den Flügel auf. Die anderen, die an den Nebenformen arbeiten, weichen zurück. Wie ein Lavastrom strömt, alles versengend, die Schlacke heraus. Vor 1½ Jahren waren bei einer unglücklichen Wendung vier Menschen in Sekunden Schlackenabfall. Kein Knochen wurde aufgefunden. Fahl von der Glut des Hochofens beleuchtet, stoßen unterhalb des Hochofens die Schlepper ihre vollgefüllten Kohlenkarren zum Transporteur. Eben noch umhüllte sie die Gluthitze des Hochofens, 20 Schritte weiter kühle, reifbeschlagene Nacht.

[10:] Diese Vorgänge sah Wilhelm und sah sie nicht. Ihn kränkte das Erlebte vom Vorabend. Als Wilhelm am Nachmittag einige Stunden geschlafen hat, geht er aufs Distriktssekretariat. Als er eintritt, entsteht eine verlegene Pause. „Ist Rudolf da, meld’ mich mal’ an“, sagt er. Fritz von der SAJ. geht in das Zimmer, an dem ein Schild „Eintritt ohne Meldung verboten“ ist. „Ist jetzt nicht zu sprechen“, kommt Fritz zurück und widmet sich irgendwelchen Verlegenheitsarbeiten. „So, ist jetzt nicht zu sprechen“, antwortet Wilhelm ironisch. Na, is jut, ich habe ja mit Euch nichts mehr zu besprechen“, antwortet er und geht.

Lange Zeit ist Wilhelm völlig inaktiv. Verbittert und skeptisch läuft er herum und ist nahe daran, alles Vertrauen zur Arbeiterbewegung zu verlieren. SPD., sagt er sich, faul. Kommunisten – na ja, die schreien zuviel, und andere Parteien kommen nicht in Frage. In der Zeit bleibt er viel zu Hause und zankt sich mit seiner Frau. Alles ist nicht richtig.

Anders wird das erst, als die Werkleitung eine „Bekanntmachung“ anschlägt, in der die Rede von der „schwergeprüften“ deutschen Wirtschaft ist und sehen wir uns leider gezwungen, eine Lohnsenkung von 8 Prozent vorzunehmen.

In der Betriebsversammlung, die auf dem Hof vor der Halle 3 stattfindet, spricht auch Fritsche. Der RGO.-Betriebsrat Henning ist von Fritsches Ausführungen so begeistert, daß er sich Wilhelm so zufällig in den Weg stellt und ihm zuruft: „Hast Dir ja mächtig ins Zeug geschmissen. Hab mir ordentlich gefreut, daß Du endlich den richtigen Weg findest.“

„Hast Dir wohl gedacht, ich laß mir mein janzes Leben lang von die Rabauken einpacken“, antwortet Fritsche lachend. „Ne, Ne, jetzt ist es Schluß, jeder Betrug wird mal aufgedeckt.“

Eine Kürzung des Lohnes konnte durch die wankelmütige Stimmung der Verbandsmitglieder noch nicht verhindert werden – aber Fritsche und mit ihm viele Kollegen aus der SPD., die seine Ausführungen von der notwendigen Einheitsfront auf revolutionärem Boden mit Kopfnicken und Klatschen aufgenommen hatten, haben eingesehen, daß sie jahrelang an falscher Stelle gekämpft haben. Sie sorgen jetzt als Mitglieder der RGO. dafür, daß die Belegschaft bei einer weiteren Lohnsenkung besser organisiert ist und vor allen Dingen jeden Verrat und jedem neuen Nachgeben der SPD.-Betriebsräte und der Gewerkschaftsbonzen eine einige und geschlossene revolutionäre Belegschaftsfront gegenübersteht.

*

AUS BULGARISCHEN BRIEFEN

Bis Mitte 1931 regierten in Bulgarien Leute, die überall als Henker bekannt waren. Die regierende Sgowor-Partei war eine Mörderclique. Mehr als 25.000 waren ihre Blutopfer. Das wußte man.

Es kamen die Parlamentswahlen vom Juni, die der Sgowor eine Niederlage brachten. Die Sgowor erhielten 37.000 Stimmen, die Parteien des bürgerlichen „Volksblocks“ 600.000, die klassenbewußte Arbeiterpartei 166.000, die SPB. 25.000. Die Regierung Muschanows war eine Regierung des „Volksblocks“. Die 600.000 Stimmen, die der Volksblock sammeln konnte, waren in der überwiegenden Mehrzahl Stimmen der armen und [11:] mittleren Bauern, die noch dem Agrarfaschismus vertrauten.

Somit bedeutet die Teilnahme der agrarfaschistischen Führer des Landbundes eine zeitweise und relative Erweiterung der sozialen Basis der bürgerlichen Macht. Relativ ist diese Erweiterung, weil die armen und mittleren Bauern immer mehr in die Klauen der wirtschaftlichen Krise fallen werden. Keine Volksblock-Regierung wird diese Krise auch nur lindern können. Der einzige Ausweg ist: Kampf gegen die Bourgeoisie, für die Arbeiter- und Bauernregierung unter Führung der wirklich revolutionären Partei der KPD. Die Entwicklung der Machtverhältnisse im Dorfe zeigt in der letzten Zeit, daß die Radikalisierung der Bauernmassen stark vorwärts schreitet: die letzten Lokalwahlen in einem Teil der Dörfer zeigten, daß die Arbeiterpartei ihre Stimmen im Vergleich zu den Resultaten vom 21.6.1931 um mehr als 25 Proz. gesteigert hat.

Die proletarischen Organisationen stärken sich organisatorisch und taktisch. Die Kampffront erweitert sich mehr und mehr.

* * *

Der Aktivisierung der Tätigkeit aller proletarischen Organisationen wird eine Erweiterung der Welle des weißen Terrors entgegengestellt, der jetzt unter der Fahne des Volksblocks seine Orgien feiern kann. Die bürgerliche Presse hetzt. So schreibt z. B. „Demokratischeski Sgowor“, Organ der Sgowor-Partei: „Der Geist der einheitlichen Front zwischen Bauern-Landbündlern und Kommunisten wird zur Hauptkraft in vielen Städten und Dörfern. Das ist der Geist der Verwüstung und der Zerstörung.“ Die Zeitung der SPB. „Narod“ schreibt anlässlich der jüngsten Verhaftungen, daß die Kommunisten Polizeispitzel seien. Die KP.B. forderte das Volksgericht über die Mörder der Genossen Korfardschiew, Nemow und Kotschow, – „Narod“ forderte ein Volksgericht über die Kommunisten. Der Zynismus der Sozialdemokratie erwies sich am klarsten: die Opfer, die ermordeten Genossen, seien Polizeispitzel! Das Organ der demokratischen Regierungspartei betonte, daß die legale Arbeiterpartei in die Illegalität getrieben werden sollte.

Der Terror gegen die Arbeiterbewegung wächst. Die Mehrzahl der Arbeiterkorrespondenzen, die die proletarische Presse täglich bekommt, tragen ein und denselben Charakter: Proteste, Terror, Verhaftungen, Folterungen. Die Straßenkämpfe mehren sich. Der entscheidende letzte Zusammenstoß zwischen den Klassen rückt heran. Um nicht mißverstanden zu werden, soll ich sagen, daß wir uns noch nicht in einem akuten Vorrevolutionszustand befinden. Die Entwicklung der Gegenkräfte, die Zuspitzung der Gegensätze und des Kampfes zeigen aber, daß dieser Zustand bevorsteht. Die Dynamisierung des Kampfes wächst, das Klassenkampflied schallt immer stärker, die Reihen unserer Bewegung werden immer dichter.

* * *

In einer solchen Zeit muß die proletarische Literatur ihre Augen weit öffnen. Vor ihr geht der Zug der proletarischen Kämpfer, der bis in die Zukunft rückt. Die Zeit, die wir jetzt leben, ist reich an Geschehnissen, die den Kampfwillen des Proletariats zeigen. Die einer künstlerischen Gestaltung wert sind.

* * *

Vor einigen Monaten verhafteten die Polizisten in Haskowo einen Mann, der sich als der langgesuchte KP.B.-Funktionär Moskow erwies. Er wurde nach der Polizeidirektion in Sofia geführt, wo raffinierteste Sadisten arbeiten. Das half aber auch nichts. Der Konspirator war sehr schweigsam. Die Tortur

konnte ihn nicht zum Sprechen zwingen. Alle raffinierten Foltermethoden der Polizei versagten. Gegen sie kämpfte der Wille des proletarischen Revolutionärs Moskow. Er schwieg und schwieg.

„Wer bist Du,“ schrieen wütend die Henker.

„Ich bin ein Kommunist.“

Damit Punktum, das waren die einzigen Worte, die Genosse Moskow [12:] sprach. Dann warfen sie ihn vom 5. Stock der Polizeidirektion hinunter. Das war sein Ende.

Die polizeiliche Mitteilung, welche die Zeitungen zwei Tage danach abdruckten, besagte, daß Moskow selbst gesprungen sei, um zu entfliehen. Nachdem er unten gefallen war – so teilte die Polizei mit – versuchte er zu entfliehen. Also ist er lebendig geblieben, trotzdem er von einer Höhe von mehr als 25 Meter ‚gesprungen‘ war ...

* * *

Genosse Pelo Pelowski, ein junger Bauarbeiter, war Ende August auf der Straße erschossen worden. Nachdem er schwer verwundet ins Polizeiauto geworfen war, begannen die Polizisten ihn zu schlagen. Nur einem Zufall verdankte er sein Leben. Jetzt ist er im Krankenhaus. Bald wird er wieder gesund sein – dann werden ihn die Henker der Polizeidirektion abholen, um mit ihm dasselbe zu machen, wie mit Moskow. Die Arbeiterschaft aber muß das unmöglich machen.

* * *

Der Abend des 31. Oktober 1931. Auf einer Straße des westlichen Teils von Sofia gehen zwei Männer. Der illegale Führer der KPB. Nikola Korfardschiew und das ZK.-Mitglied Rascho Zonew. Ein Schuß. Korfardschiew ist im Bauch getroffen. Er nimmt sofort seinen Revolver und schlägt dem rasch angekommenen Spitzel auf den Kopf. Dann werfen sich die Polizisten auf die beiden Kommunisten. Noch ein Schuß in den Schädel des Genossen Korfardschiew, dann kommt das Polizeiauto herbeigeeilt. Die Polizisten werfen die Leiche des ermordeten Genossen herein und den verwundeten Zonew dazu. Dann beginnt der Motor zu summen.

Im Krankenhaus ist Genosse Korfardschiew noch nicht tot. Zonew ist schon verbunden: Dem halbtoten Korfardschiew darf der Arzt aber keine Hilfe leisten.

„Wir regieren jetzt,“ schreien die Polizisten.

Genosse Korfardschiew ist noch nicht tot. Er weiß aber, daß der Tod unbedingt kommen wird. Er will noch eins, etwas wichtiges sagen, was die Genossen unbedingt wissen sollen. Er bemüht sich zu sprechen, die Lippen bewegen sich. Plötzlich bemerkt das einer der Polizisten. Er klebt sofort seine Hand auf den Mund des halbtoten Genossen. Korfardschiew darf nichts aussagen! Er soll sterben.

Noch einige Schläge – und die Lippen des Genossen Korfardschiew sind bewegungslos. Er ist tot. Seine letzten Worte waren – ja, niemand hat sie gehört, und trotzdem wissen wir, was er uns sagen wollte.

Am folgenden Tage brachten die Zeitungen die Mitteilung, daß Korfardschiew sich selbst erschossen habe.

* * *

Dann folgten die „Entdeckungen“ der Polizei. Verhaftet waren rund 80 Arbeiter, Studenten, Schüler usw. Man kennt die Verhörmethoden der bulgarischen Polizei, grausame Folterungen, Tortur.

Vier Tage später, am 5. November, folgte der „Selbstmord“ des Kassierers des ZK. der KPB., Christow Kotschow. Seine Hände waren fest in Ketten, und er war fast ermordet, als er „Selbstmord“ verübte. Nach einem Tage folgte die schreckliche Nachricht von einem neuen „Selbstmord“. Genosse Zatscho Nenow, Mitglied des ZK. der KPB. Zwei Brüder sind schon früher als Opfer der Revolution gefallen, jetzt folgt ihnen auch Zatscho. Der vierte Bruder hat vor kurzem seine Gefängnisstrafe abgebüßt ...

Die Genossen Kotschow und Nenow sind ermordet. Einige proletarische Parlamentsmitglieder konnten die Leichen sehen, es stellte sich heraus, daß die Genossen bestialisch ermordet waren. Die Nägel waren ihnen herausgerissen, die Haut von der linken Hand des Genossen Nenow war abgerissen, an vielen Stellen war das Fleisch zerrissen. Das alles zeigt, daß sie einer mittelalterlichen Folterung unterworfen waren.

[13:] Die Leichen der ermordeten Genossen Korfardschiew, Kotschow und Nenow waren von der Polizei beerdigt. Einige Tage danach versammelten sich auf dem Friedhof vor den Gräbern der gefallenen Genossen einige Dutzend Studenten und Arbeiter, um sich nochmals das Versprechen zu geben, immer den Weg des Kampfes zu gehen. Die Polizei verhaftete 84 der anwesenden Genossen.

Die Polizei verbietet die Wahrheit über die letzten Ereignisse auszusprechen. So war z. B. die Kundgebung der bulgarischen Sektion des Internationalen Juristenbundes verboten, da sie die barbarische Polizeiverhöre angeprangert hätte.

In derselben Zeit hat der Innenminister Girginow betont, daß er mit der Arbeit der Polizei einverstanden sei, daß die Polizei eine gute Arbeit geleistet hätte. Dasselbe hat auch der Ministerpräsident Muschanow den Pressevertretern und im Parlament mitgeteilt.

Henker, Henker regieren in Bulgarien, trotzdem geht der Kampf weiter.

*

INDUSTRIESTERBEN AN DER RUHR

HEINRICH ROSS

Wer kannte nicht die Gigantik des Ruhrgebiets? seine Fördertürme, Kokereien, Stahl- und Hüttenwerke, riesigen Rangierbahnhöfe, seine Kanäle und Häfen. Bilder überwältigender Art. Flammende Hochöfen, die mit ihrem Schein den Nachthimmel überfluteten, fauchende Konverter in den Thomaswerken, die Myriaden von Glutsternen auspufften, ohne Unterlaß rotierende Seilscheiben auf den Schachtgerüsten, die unter der Last, die sie zu Tage förderten, schnurrten und vibrierten; Arbeitskolonnen, Kumpels und Hüttenmänner, die beim Schichtwechsel mit ihren Kaffeepullen und Essentöpfen von den Toren der Fabriken und Zechen verschluckt werden. Ueber die Schienenstränge rollten lange Züge mit Kohle, Koks, Eisen und Stahl in die Welt; auf den Kanälen furchten ganze Flottillen von Schleppdampfern die Wasser und zogen Ketten von Lastkähnen hinter sich her.

Heute kennen wir das nicht mehr. „Das Herz Deutschlands“ krankt. Das Uebel ist die kapitalistische Wirtschaftskrise, von der gerade der Kohlenpott im Westen schwer heimgesucht wird. Mit der vor einigen Jahren erfolgten Gründung der „Vestag“ (Vereinigte Stahlwerke A. G.), die den Zusammenschluß der bedeutendsten Werke im Ruhrgebiet und Niederrhein brachte, fing es an. In Fabriken und Schächten setzte die „Rationalisierung“ ein. Die Tätigkeit der berüchtigten Stoppuhrenkalkulatoren wirkte sich bald mit ihren natürlichen Folgen aus: Ueberproduktion und Arbeitslosigkeit. Die nördlichen Randzechen fielen der „Unrentabilität“ als erste zum Opfer. Stillgelegt, abgebrochen das Fördergerüst, das Schachtloch zugekippt und die Grube ersäuft. Es waren nicht nur die kleinen „Pütts“ in den Ruhrbergen, nein, auch technisch vollkommene Großschachtanlagen, so die Zeche „Hermann“ in Selm-Beifang mit 6000 Mann Belegschaft, die vom Erdboden verschwanden. Rapide folgte Schlag auf Schlag. Die Wahrzeichen des Ruhrgebietes, die Fördergerüste, verringerten sich mehr und mehr. Etwa die Hälfte aller Schächte ist außer Betrieb. Die anderen sind so rationalisiert, daß sie kaum noch die Hälfte ihrer früheren Belegschaftsziffern aufweisen. Diese Kumpels wiederum arbeiten in der Woche 2-4 Feierschichten, so daß ihnen bei den [16:] Abschlagszahlungen, die alle 10 Tage stattfinden, Beträge von 20 bis 30 Mark ausgehändigt werden. Und dies für eine Ausbeuterei, die aller Menschlichkeit Hohn spricht.

Dieser Tage ging eine Nachricht durch die Presse, wonach die jüngste und eine der modernsten Schachtanlagen des Vestagkonzerns, Schacht Beeckerswerth, zum 1. Februar 1932 wieder 800 Bergleute und Beamte entläßt, weitere 450 von den umliegenden Nachbarzechen. Diese Zahlen geben erst ein beredtes Zeugnis, wenn man sich vor Augen führt, daß der Schacht Beeckerswerth im Jahre 1926-27 etwa 2500 Mann Belegschaft zählte, Ende des Jahres 1931 ungefähr 1500 und ab Februar 1932

weitere 800 Mann weniger. Dabei war vorgesehen, auf diesem Schacht späterhin 5000-6000 Mann Belegschaft unterzubringen.

Von der halben Million Bergarbeiter, die das Ruhrgebiet im Jahre 1921 hatte, sind noch rund 220.000, die beschäftigt sind.

Bei den Fabriken, Stahl- und Hüttenwerken ergibt sich das gleich Bild: Entlassungen, Stilllegungen und Feierschichten. Kaum noch ein industrieller Betrieb ist normal beschäftigt. Das Stahlwerk Becker in Willich, das als erstes im Westen eine außertarifliche 15proz. Lohnkürzung durchsetzte, ruht nun auch. Der Belegschaft versuchte damals die Werksverwaltung klar zu machen, daß ohne Lohnabbau die Aufrechterhaltung des Betriebes in Frage stünde. Die Arbeiter sträubten sich, bis die Werksleitung mit Stilllegung drohte. Jeder einzelne, der glaubte, sich seinen Arbeitsplatz sichern zu können, unterzeichnete einen Revers, wonach er mit einem 15prozentigen Lohnabzug einverstanden war. Heute sind sie ohne Arbeit. Auf gleiche Weise wollte man auf dem Großwerk Hütte Ruhrort-Meiderich vorgehen. Nur verlangte man dort 20 Proz. Lohnabzug und garantierte dafür eine längere Beschäftigungsdauer von 10 Monaten für 4500 Mann der Belegschaft. Der Rest von 3000 Mann sollte ohnehin entlassen werden. (3000 Mann hatte dieses Werk schon vor Jahresfrist entlassen.) Der Plan scheiterte. 7000 Metaller reihten sich ins Heer der Arbeitslosen. Werk um Werk liegt still an Rhein und Ruhr. Rauchlose Schornsteine ragen in den Himmel, die Hochöfen sind kalt und auf den Kippalden glüht keine Schlacke mehr. Die Erzberge liegen seit Jahren unberührt. Die Arbeiterkolonnen streben nicht mehr durch die Tore der Hütten und Werke. Ihr Ziel sind die Arbeitsämter. Ihre Scharen werden dichter und größer. So meldet die Kruppsche Friedrich-Alfred-Hütte in Rheinhausen, daß sie sich gezwungen sieht, ihrer Belegschaft von 4500 Mann zu kündigen. Die Entlassung dauere vorläufig nur einige Wochen und sie hoffe, in Bälde wieder usw. So optimistisch ist die Belegschaft nicht mehr.

Das beste Bild gewinnt man aus den Zahlen des größten Binnenhafens Europas, der Duisburg-Ruhrorter Häfen. In diesen Häfen betrug der Verkehr im Jahre 1931 14,6 Millionen Tonnen gegen 19 Millionen Tonnen im Jahre 1930. Am stärksten wurde von dem Rückgang der Kohlenverkehr betroffen, der von 1929 bis 1930 rund 3 Millionen Tonnen abnahm und 1931 wieder etwa 2 Millionen Tonnen weniger betrug. Die Umschlagsanlagen in den Häfen, die Kohlenkipper, Kräne und Ladebühnen wurden nur mit etwa um 20-30 vom Hundert ihrer Leistungsfähigkeit ausgenutzt. Der Um[15:]schlag in Eisen und Stahlwaren ist kaum nennenswert. Die Anfuhr im Erzverkehr weist ebenfalls einen sehr starken Rückgang auf. 1931 wurden 700.000 Tonnen angefahren. Wenn davon im Januar 1931 123.000 Tonnen angefahren wurden, so waren es im November nur noch 22.000 Tonnen. Schleppboote und Lastkähne wurden aus dem Verkehr gezogen. Auf der Rhein-Ruhr-Reede liegen 800 leere und stillgelegte Fahrzeuge, darunter ganze Flotten rheinischer Kohlenreedereien. Ein „Friedhof der Schiffe“, oder wie die Schiffer sagen, die „Leichenreede“. Ein trostloser Anblick. So weit das Auge sieht, Kähne, Kähne.

Dem Geschäftsleben der durch die Stilllegung betroffenen Stadtgebiete ist dadurch der Todesstoß versetzt worden. Ein großer Teil der Gewerbetreibenden muß öffentliche Unterstützung in Anspruch nehmen. Den Hausbesitzern fehlen die Mittel zur Vornahme von Reparaturen an ihren Häusern. Alles erlahmt. Die Bautätigkeit im Ruhrgebiet im verflossenen Jahr ist geradezu katastrophal zu nennen.

So gibt gerade dem dichtbevölkerten Ruhrgebiet der Niedergang der kapitalistischen Wirtschaft sein Gepräge. Welche Werte liegen hier brach! Fast alles ist zur Arbeitslosigkeit verurteilt. In manchen Städten wird fast jeder dritte Einwohner aus öffentlichen Mitteln unterstützt. Auf den Rangierbahnhöfen stehen auf den toten Geleisen unendlich lange Leerzüge. Auf den Wasserwegen ab und zu ein Schleppzug, meist fahren sie unter holländischer Flagge. Die anderen Kähne liegen still in den sicheren Winterhäfen. Mächtige 2000 Tonnen-Kähne neben alten holländischen Segelschiffen, die kaum 100 Tonnen fassen. Wer weiß, wenn sie mal wieder auf den offenen Strom geschleppt werden. Der Rahmen für dieses trostlose Bild sind die rauchlosen Schornsteine der Industrie, die toten Schachtgerüste, die stillen Schrägaufzüge an den Hochöfen. An allen: nagt der Rost.

Vor den Stempelstellen stauen sich zu gleicher Zeit immer größere Massen, und wer noch arbeitet, ist zum Kuli herabgewürdigt. Natürlich wehrt sich dieser Kuli. Beinahe täglich finden Zusammenstö-

ße vor den geschlossenen Betrieben, in den Stempelstellen, auf den Wohlfahrtsämtern statt. So viel Zusammenstöße, daß die Zeitungen, außer der revolutionären Presse, schon gar nicht mehr darüber berichten. Aber totschweigen konnte man eine revolutionäre Bewegung noch nie, besonders wenn sie so anwächst wie an der Ruhr, wenn sie vom kommunistischen Arbeiter bis zum katholischen Arbeiter geht ... wenn die gesamte Masse der Ausgebeuteten sich die Segnungen der rationalisierten, schwerkapitalistischen Ordnung nicht mehr gefallen läßt und dagegen anrückt.

*

MANIFEST DER VERWIRRUNGEN

O. BIHA

Im Saal des Grand Orient von Paris zerbrachen sich am 7. Dezember 1931 eine Reihe bekannter Publizisten und Dichter Frankreichs darüber den Kopf, was im eigentlichsten Sinne proletarische Literatur sei. Fast wäre dabei – tief in der Wüste kleinbürgerlich-idealistischer Träume – der revolutionäre Quell der proletarischen Literatur entdeckt worden.

Leider gelang an diesem Abend die Entdeckung nicht. Die anwesenden Redner hatten zu sehr ihren Blick nach innen gerichtet und so konnten [16:] sie über die Schranken ihrer privaten Philosophie hinweg nicht die Praxis der proletarischen Literatur in Deutschland und Amerika, in Japan und vor allem der Sowjetunion bemerken. Sogar die Thesen der Charkower Konferenz der Internationalen Vereinigung revolutionärer Schriftsteller (IVRS.) blieben ihnen hieroglyphisch verschlossen, obwohl darin haargenau das stand, was sie angeblich suchten.

Diese merkwürdige Versammlung war von der Redaktion der Zeitschrift „Monde“ einberufen, um ein Manifest über proletarische Literatur zu diskutieren, das zwei Tage vorher von ihr veröffentlicht worden war.

Neben den Redakteuren, Genossen Barbusse und Léon Werth, waren Marc Bernard, Léon Lemonier, Henry Poulaille, Andre Chamson, Tristan Rémy, Jean Guéhenno, Jaques Robertfrance erschienen. Namen, die an allgemein schriftstellerischer Qualität einiges verbürgen, jedoch kaum einen Anlaß zu irgendwelchen Erwartungen in Bezug auf weltanschauliche und politische Klarheit bieten.

Zu erwarten wäre gewesen, daß die Einberufer, gerade in Anbetracht dieser Verworrenheit der Meinungen und Begriffe, mit dem notwendigen und überlegenen Bewußtsein marxistisch-leninistischer Erkenntnis in das Chaos hineinzuleuchten versuchten.

Eine solche Erwartung erwies sich jedoch als zu optimistisch.

Das Manifest, vor dem die Rede ist, entstand vollkommen unbeeinflusst von den Erkenntnissen der Sowjetliteratur und den Erfahrungen der proletarischen Schriftsteller in allen übrigen Ländern. Es ist eine gänzlich individuelle Schöpfung seiner Autoren und trägt den Geist jener ahnungslosen Naivität, die in ihren Konsequenzen auch dann gefährlich wirkt, wenn sie sich nicht bewußt wird, daß sie nur den Feinden der Arbeiterklasse dient. Hier wird gesagt:

„Was uns betrifft, die wir von jeder Partei unabhängig sind, für die die Revolution weder Sache von Worten, noch von Geschrei ist ... wir glauben nicht, daß die Konfusion überwunden werden kann, indem man die Wirklichkeit auf ein inhaltloses Schema reduziert.“ (Monde vom 12.12.51 Nr. 184)

Wird hier nicht allzu offensichtlich jenes Requisit der „Ueberparteilichkeit“ und „Freiheit der Kunst“ aus der Rumpelkammer der Geschichte hervorgeholt? Wird hier nicht offenkundig die von der herrschenden Klasse propagierte Illusion genährt, als ob es im Klassenstaat etwas gäbe, was überparteilich sei?! Die Bourgeoisie benötigt die Barden einer absoluten Objektivität, die unbewußt unter diesem Deckmantel die Ideologie der herrschenden Klasse verteidigen.

An einer anderen Stelle heißt es:

„Vor allem verlangen wir zur Rechtfertigung eines Werkes, daß es im Innersten ein Ruf der Revolte und der Forderung der Menschlichkeit sei ...“

Die proletarischen Schriftsteller – werte Genossen vom Monde – stellen andere Forderungen auf. Sie verlangen, daß dieser verdammte Weihrauch einer undefinierbaren „Menschlichkeit“, der Glorien-

schein eines überparteilichen Objektivismus und die mystische „Revolte aus dem Innersten“ verschwinden; daß diejenigen, die vorgeben für die Unterdrückten und Ausgebeuteten zu kämpfen, aus dem Himmel ihrer Abstraktionen sich auf die beschwerlichere aber im Kampf unumgängliche Landstraße unserer irdischen Wirklichkeit bequemen.

Für die Menschlichkeit kämpfen, heißt ein Bolschewik sein.

Der einzige Objektivismus ist der der Klasse.

Die einzige „Revolte“, die die gegenwärtige Ordnung der Unterdrückung, Ausbeutung und Sklaverei stürzen wird, ist die proletarische Revolution.

* * *

Wie verirrt und desinformiert die französischen Schriftsteller sind, beweist eine Episode der Diskussion im Grand Orient. Unter all den Franzosen sprach ein Deutscher. Er sagte von sich, daß er eines der ersten Zentren der proletarischen Literatur in Deutschland begründete. Neben dieser Behauptung, die wir auf dem Umweg über Paris zum ersten Mal [17:] vernehmen, hat dieser selbst beförderte Pionier Theorien entwickelt, die uns nicht gerade förderlich für die Konstituierung einer Proletarischen Literatur in Frankreich erscheinen. U. a. „bewies“ er, daß es ein untrügliches Mittel gäbe, um proletarische Literatur von jeder sonst beliebigen zu unterscheiden:

„um uns Rechenschaft zu geben, ob ein Buch diese (revolutionären) Bedingungen erfüllt, verfügen wir über ein untrügliches Mittel: das ist, weil ja dieses proletarische Werk ein literarisches ist, das Symbol. Ich verstehe unter ‚Symbol‘ das letzte Element des literarischen Ausdrucks, das Gerüst jeder Formel, die Zurückführung der komplizierten Mittel der Kunst auf ihr eigentliches Wesen.“

Eine solche Wünschelrute wäre, zweifellos zu popularisieren. Da uns aber das Rezept nicht ganz verständlich schien, versuchten wir unsere Unklarheit auf einen eventuellen Mangel unseres Verständnisses der französischen Sprache zurückzuführen. Leider jedoch gab uns ein qualifiziertes Wörterbuch die bündige Antwort: symbole = Symbol. Daneben: Sinnbild, Glaubensbekenntnis. Der Schriftsteller, dem wir die zitierte Definition verdanken, heißt Rudolf Leonhard. Für Interessenten sei festgestellt, eine eingehende Entwicklung dieser Theorie ist im „Monde“ Heft 186 am 26.12.31 aufzufinden.

* * *

Das Zentralorgan der Kommunistischen Partei Frankreichs, die „Humanité“, schreibt in einer Erwiderung auf das Manifest des „Monde“ am 15. Dezember 31:

„... das Meeting vom 7. Dezember und der Artikel in Monde vom 12. versuchen davon abzulenken, daß eine Kluft zwischen der Plattform von Charkow und der von Monde besteht. Wir lassen uns von diesem Manöver nicht täuschen, wir werden weiterkämpfen auf dem Gebiet der proletarischen Literatur.“

Die Plattform* der Charkower Konferenz der Internationalen Vereinigung revolutionärer Schriftsteller, auf die sich die „Humanité“ beruft, hat in ihrer Analyse der Ursachen des Mangels einer proletarischen Literatur in Frankreich festgestellt:

„Die Literatur wurde und wird noch jetzt (in Frankreich) als eine geheime und überaus hohe Kunst aufgefaßt, die nur Eingeweihten zugänglich ist und die Kenntnis und Anwendung komplizierter und ästhetischer Formeln und Regeln erfordert. Die Literatur wird als ein Mittel zur Widerspiegelung der Wirklichkeit (zunächst aber der inneren psychologischen Wirklichkeit), nicht aber als Waffe des Klassenkampfes hingestellt ... Dieser Standpunkt wurde auch von einzelnen Mitgliedern der Kommunistischen Partei geteilt, was in ihrem Verhalten zu den Arbeiterkorrespondenten, ebenso in der Ablehnung der Möglichkeit ein Fundament für die proletarische Literatur mit den Kräften des Proletariats selbst zu schaffen, zum Ausdruck kam.“ (Resolution zur Frage der prol. Literatur in Frankreich.)

Der Resolution über die Zeitschrift „Monde“ entnehmen wir folgende Zeilen der Zeitschrift „Die Literatur der Weltrevolution“:

* Statt auf das Kleinbürgertum einzuwirken und es allmählich auf das Gleise der proletarischen Ideologie zu bringen, verfiel „Monde“ selbst von der ersten Nummer an bürgerlichen Illusionen und wurde von der Bourgeoisie für ihre Klassenziele ausgenutzt ...“

und „in ihrer jetzigen Gestalt erscheint die Zeitschrift ‚Monde‘ als Träger einer dem Proletariat feindlichen Ideologie. Sie ist ein Hindernis auf dem Wege zu einer revolutionären und proletarischen Literatur in Frankreich ...“

In allen entscheidenden Punkten, die diese Kritik der revolutionären Schriftsteller aus 22 Ländern beleuchtet, steht die Redaktion des „Monde“ in ihrem Manifest sowie auch in all ihren sonstigen Äußerungen auch heute noch auf derselben falschen Linie. In diesem Sinne sind die Worte des Genossen Barbusse, die er schriftlich an die Konferenz in Charkow richtete, in keiner Weise erfüllt worden; am Schluß eines Briefes heißt es:

„... Nach dieser Feststellung bin ich bereit, in Bezug auf einen solchen Versuch (der Schaffung einer proletarischen Literatur in Frankreich) alles zu tun, was der Kongreß in Charkow mir auftragen wird, zu unternehmen.“

* * *

Bedauerlich bleibt, wie weit der hochverdiente revolutionäre Schriftsteller und Mitglied der KPF. Henri Barbusse und mit ihm die Mitarbeiter des erwähnten Manifestes von einer exakten marxistischen Betrachtung entfernt sind. Umso bedauerlicher, als die Voraussetzung einer [18:] proletarischen Literatur die ideologische Klarheit ihrer Schöpfer ist. Dabei kann allein die Tatsache beruhigen, daß die Führerin des französischen Proletariats, die Kommunistischen Partei Frankreichs, intensiver als bisher ihre Aufmerksamkeit diesem Gebiet des Klassenkampfes ihre Aufmerksamkeit diesem Gebiet des Klassenkampfes zuwendet. Am 15. Dezember 1931 erschien in der „Humanité“ eine äußerst scharfe und sachliche Antwort auf die seltsame Literaturtheorie des Monde. Eine klare Analyse der Fehler und Verirrungen und eine Bekräftigung der Thesen und Resolutionen der Charkower Konferenz zur Frage der Zeitschrift „Monde“ und der französischen Literatur überhaupt. Abschließend heißt es in der „Humanité“:

„die Konfusionspolitik, die Monde in der Frage der Literatur verfolgt, muß mit allen unseren Kräften bekämpft werden, wenn wir das Aufblühen einer proletarischen Literatur in Frankreich beschleunigen wollen.“

Dieser Kampf um die Klärung der Begriffe, der im Augenblick heißer als bisher in Paris ausgefochten wird, ist ein Symptom der wachsenden Notwendigkeit einer Literatur des Klassenkampfes in Frankreich, die gerade so unausbleiblich aus der proletarischen Bewegung erwachsen muß, wie in allen übrigen Ländern der Welt, in denen ein fortgeschrittenes Industrieproletariat kämpft. Es ist Zeit, daß sich die wirklichen Erben eines Daumier und Zola um jene Fahne der Menschlichkeit scharen, die im gegenwärtigen Abschnitt der Geschichte nur von der kämpfenden Arbeiterklasse erhoben ist.

*

HERR WERFEL ZIEHT IN DEN KRIEG

RUDOLF BRAUNE

„Persönlich lieb ich nichts mehr als eine Autofahrt im 100-Kilometer-Tempo.“ Werfel, Realismus und Innerlichkeit (Seite 10).

Ein schlechtes Gewissen plagt die herrschende Klasse und ihre Skribenten bleiben davon nicht verschont. Aber diesen Mangel gleichen sie aus durch ein verhältnismäßig gut. entwickeltes Fingerspitzengefühl. Sie wissen, was gespielt wird – obwohl sich die meisten naiv stellen. Sie stehen auf dem Qui vive. Als der „Angriff“ Herrn Hans Friedrich Blunck im Feuilleton besonders bevorzugte, erhielt der hanseatische Wikinger von seinen liberalen Gönnern einige höfliche Anfragen. „Was denn“, sagte Blunck, „ich freue mich, wenn meine Sachen in der „Roten Fahne“ oder im „Angriff“ erscheinen.“ Pech –! In der „Roten Fahne“ erscheinen sie leider nicht. Herr Pater Muckermann schreibt in der „Literarischen Welt“ großzügig-kosmopolitisch, mit einer leichten Verbeugung nach der linken Mitte – in den finstersten Provinzzeitungen des Zentrums aber erscheinen die geifernden Lügenberichte desselben Herrn über die Sowjetunion (so z. B. das Rattenmärchen aus den Putilowwerken). Etwas dezenter und gerissener operieren die bürgerlichen Intellektuellen aus der Sphäre Berlins. Während Gottfried Benn den Untergang seiner Klasse mit dem Untergang der Welt verwechselt, bemüht sich Herr Alfred Döblin vergebens, den richtigen Standort seines Schülers Hocke „neben den Klassen“ zu

bestimmen. Zu diesen Herren gesellt sich nun ein neuer Bundesgenosse, der allerlei vom Lügenpater Muckermann gelernt hat und in seinen Formulierungen durchaus nicht dezent ist: Franz Werfel.

Dieser Prager, der früher einmal hymnisch und zerknirscht das bedauernswerte Dienstmädchen besang, der ein Geschirrtablett aus den Händen gegliitten war, und dabei stehen wollte, wenn das Proletariat in das gelobte Land des Sozialismus einziehen würde, stellt sich heute, unbesorgt um größere Scherben, in die antisowjetistische Interventionsfront und schwört in einem flammenden Aufruf, den sein Verleger Paul Zsolnay für fünfzig Pfennige verbreitet, der herrschenden Klasse Treue und Gefolgschaft. Das Heftchen ist 36 Seiten stark und nennt sich „Realismus und [19:] Innerlichkeit“, ein preiswürdiger und lehrreicher Cicerone durch das Gedankenlabyrinth der bürgerlichen Intelligenz.

Die bürgerliche Wissenschaft engt heute, da schon exakte Forschungen den Bestand der Gesellschaftsordnung gefährden können, ihre Grenzen ein, bezweifelt die Erkenntnismöglichkeiten und verläßt sich nicht mehr auf die Schlüssigkeit der Logik und des Experiments. Irrationale Momente werden eingeschmuggelt und die Basis des Beweis- und Erkennbaren verlassen. Gegen den „Glauben“ aber läßt sich nicht polemisieren, nur die klassenmäßigen Wurzeln ihres Glaubens können untersucht, seine Voraussetzungen seziert werden. Der Rückzug auf die Position eines illusionären, kritisch schwer faßbaren Glaubens ist ein letzter verzweifelter Versuch jener Gesellschaft, die, als sie noch jung und revolutionär war, viel irdischere, konkretere Losungen auf ihren Fahnen stehen hatte: Glaube an die Vernunft, Kraft des menschlichen Verstandes, Entwicklung vom Niederen zum Höheren, mit einem Wort: Fortschritt. Herr Franz Werfel erledigt diese Ideale seiner Väter auf 36 Seiten.

Verblüffend ist zuerst einmal die Naivität und Unkenntnis, mit der Werfel seinen Pegasus auf soziologischen, politischen, ökonomischen Gebieten tummelt. Worin besteht z. B. die Weltwirtschaftskrise 1932? Warum hungern Millionen?

„Der Circulus vitiosus zwischen schreiendem Angebot und fehlendem Bedürfnis ist die droselnde Schlinge um den Hals der Gesellschaft.“ (Seite 16.)

Er verwechselt (?) also die mangelnde Kaufkraft der Masse mit ihrem fehlenden Bedürfnis.

„Es zeugt von einem überaus feinen Instinkt der bolschewikischen Erlösungslehre, daß sie ihr klassenloses Himmelreich mit dem Tode der Individualseele identifiziert.“ (Seite 29.)

Woher schöpfen Sie Ihre Weisheit, Herr Werfel? Im Gegenteil, die Aufhebung des Privatbesitzes an Produktionsmitteln, die Ausmerzung der barbarischen Lebensverhältnisse, unter denen der größte Teil der arbeitenden Menschheit seufzt, schafft erst die Voraussetzungen für eine freie reiche, durchaus persönlich variierte Entfaltung der Kräfte des Individuums. „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen.“ Das, Herr Werfel, ist eine authentische Aeußerung der „bolschewikischen Erlösungslehre“ über ihr „klassenloses Himmelreich“. (Programm der Kommunistischen Internationale, Seite 32.)

Bemerkenswerter als diese mangelhafte politische und ökonomische Bildung ist aber die philosophische Grundhaltung der Schrift, der Werfel zwar den Titel „Realismus und Innerlichkeit“ gegeben hat, damit aber in Wirklichkeit „Materialismus und Idealismus“ meint.

Marxens Grundthese „Es ist nicht das Bewußtsein des Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt“, wird bei Werfel auf geniale Art „umgestülpt“: „Ohne Innerlichkeit gibt es keine äußere Welt, ohne Phantasie keine Realität.“ (Seite 18.) Er fühlt nun, daß er die exakte Beweisführung des großen materialistischen Denkers mit einem ebenso exakten Gegenbeweis ad absurdum führen muß, und wir warten mit Spannung, wie das gelingen soll:

„Ich spreche damit keine gewundene Sentenz aus, sondern eine sehr einfache und alte Wahrheit, die jeder von uns in jedem Augenblick an sich selbst erfährt. Betrachten wir irgendeinen primitiven Vorgang, das Essen zum Beispiel.“

Fürwahr, ein einfaches, praktisches Beispiel, das keine Spezialkenntnisse voraussetzt und von jedem Laien verstanden wird.

„Während die niederen Lebewesen jene Nahrung suchen, die ihnen am besten angepaßt ist, und bei ihr verharren, hat der Mensch in sich einen unendlich differenzierten und wählerischen Geschmack entwickelt ... Die Geschmacksdifferenziertheit. der wählerische Appetit des Menschengeschlechts ist eine biologische Riesentat ...“

[20:] Obwohl Franz Werfel hier nur ein Komma macht, wollen wir einen Augenblick einhalten. Seine bisher durchaus zutreffenden Formulierungen sind der Beweisführung des Materialismus entnommen. Auch der einfachste Mensch begreift, daß die Geschmacksfunktion von bestimmten dinglichen körperlichen Teilen, Zunge und Gaumen, ausgeübt wird. Richtig? Oh nein, sagt Franz Werfel:

„Die Geschmacksdifferenziertheit, der wählerische Appetit des Menschengeschlechts ist eine biologische Riesentat, nicht unseres Sinnesorgans, sondern unserer Seele in ihrem Kampf um Freiheit und Individualität. Indem wir den Bissen physisch-sinnlich verinnerlichen, verinnerlichen wir ihn psychisch, wir erleben ihn, das heißt wir geben ihm eine Wirklichkeit, die er an sich gar nicht hat.“ (Seite 19.)

Woraus also zu schließen ist, daß ein Kriegsbeschädigter, der mit der Sonde ernährt werden muß, die Freuden: eines Gourmands empfinden kann, vorausgesetzt, daß er die eingeflößte Nahrung „physisch-sinnlich verinnerlicht“. Ein denkender Mensch, der nicht nur über die Worte hinliest, sondern auch ihren Sinn oder Unsinn prüft, ist leicht geneigt, solche haarsträubenden „Erkenntnisse“ komisch zu nehmen. Sehr mit Unrecht – denn dieser idealistischen philosophischen Auffassung entspricht haargenau eine reaktionäre politische Haltung. Wozu braucht der Mensch Hab und Gut, Essen und Trinken, wenn es nur auf inneres seelisches Glück ankommt?

„Um Müßiggang zu ertragen, muß man ein Kapitalist an Innerlichkeit sein. Der Lazzaroni, der auf dem Misthaufen liegt und pfeift, hat Musik.“ (Seite 12.)

Herr Brüning sollte Werfels Broschüre an den Stempelstellen gratis verteilen lassen. Herr Werfel, der Verteidiger der Seele gegen die „Haßgesinnung des Realismus“ (lies: Materialismus) geht aber auf dem wackligen politischen Boden noch ein Stück weiter und formuliert seine Meinung mit einer erfreulichen unzweideutigen Klarheit, für die wir ihm Dank schuldig sind:

„Im Lichte dieser Erkenntnis erscheint der Kommunismus als eingeborener legitimer Sohn des Kapitalismus. Heute noch ein ungebärdiges Kind, bewährt er doch die Familieneigenschaften von Tag zu Tag deutlicher. Anstatt einer größeren Zahl von Unternehmern, ist der russische Staat der einzige Pan-Kapitalist. Nicht mehr eine einzelne Klasse von Lohnsklaven beutet er aus, sondern das ganze Volk ohne Ausnahme besteht jetzt aus Lohnsklaven (restlose Proletarisierung, also Irrealisierung). Er, der Erzkapitalist, nützt seine Allmacht aus, indem er Streikrecht, Lohnkampf, Koalitionsfreiheit usw. skrupellos aufhebt. Zum Ersatz bietet er seiner Partei (einer Art Streikbrechergarde) den Fusel einer Ideologie, die sich nicht von ihrer falschen Mathematik nährt, sondern vom abgestandenen Pathos längst verbrauchter heroischer Revolutionsepochen.“ (Seite 17 und 18.)

Daß Kapitalismus und Marxismus dasselbe sind, woher hat Werfel diese „originelle Weisheit“? Von Hitler und seinen Getreuen kann man dieselbe Melodie jeden Tag hören. Und weiter: Ergibt sich nicht zwangsläufig aus obigem Zitat die Folgerung, daß ein Staat, der seine Bevölkerung auf so unmenschliche Art entrechtet, hinweggefegt werden muß? Völkerbund, Intervention, „Befriedung und Demokratisierung“ Rußlands? Herr Werfel reitet in den Krieg, Hurrah!

Aber dazu braucht man Bundesgenossen, und der Dichter des „Weltfreund“ und der „Troerinnen“ hat sie auch schon gefunden:

„Die wertvollste politische Parteiung, die der Sachglaube hervorgebracht hat, die europäische Sozialdemokratie, hat sich (trotz tragischen Versagens bei Kriegsausbruch) in dieser Hinsicht unsterbliche Verdienste erworben.“ (Seite 21.)

Und später:

„Unsere Aufgabe jedoch ist .es, jenseits aller Eitelkeit, auf die Ge-[21:]fahr hin, als reaktionär verschrien zu werden, die Welt mit Geistesgesinnung zu durchdringen.“ (Seite 35.)

In den Epochen der Reaktion, in den Zeitläufen des Untergangs alter Gesellschaftsordnungen spielten Dichtung und Philosophie die Geburtshelfer des Neuen. Heute aber, da die proletarische Klasse sich anschickt, die Welt nach ihren Willen zu gestalten und durch einen planmäßigen Aufbau der kommunistischen Gesellschaftsordnung die Klassenteilung zu liquidieren, verlangt die totgeweihte, aber freiwillig nicht weichende bürgerliche Klasse von ihrer Intelligenz, von den Dichtern und Philosophen, geraden scharfen und rücksichtslosen Kurs gegen die junge revolutionäre Bewegung und deren Waffe: Gegen den Marxismus. Kein Mittel, keine Tarnung („Geistesgesinnung“), keine Verleumdung ist schlecht genug, um nicht noch Verwendung zu finden in der Abwehr des Bolschewismus. Selbst ein gewisses Maß von Kritik an kapitalistischen Einrichtungen und Institutionen wird geduldet, wenn nur der Frontalangriff gegen den Hauptfeind geführt wird. Der „Weltfreund“ zieht in den Krieg. Vielleicht ahnt er nicht einmal, für wen. Für Shell, Deterding, General Motors, United Steel, J. G. Farben, Herr Werfel!

*

DER FALL FELSENECK

TEODOR BALK

Wir wollen in diesem Artikel nicht die Ursachen und die Bedingungen schildern, unter denen es zum Mordüberfall auf die Kolonie Felseneck gekommen ist. Das wird unsern Lesern aus der Tagespresse bereits bekannt sein. Was wir wollen, ist einmal konkret zu zeigen, wie die offiziellen Pressestellen, die großen Nachrichtenbüros, die große bürgerliche und SPD.-Presse, alle Tatsachen umlügen, fälschen, auf den Kopf stellen, wenn es notwendig ist, die Arbeiterschaft auf Kosten einer anderen Klassenschicht, oder auf Befehl der herrschenden Klasse, der Polizei, der Militärmacht, der übrigen staatlichen Institutionen vor der breitesten Öffentlichkeit zu verleumdern, mit Dreck zu bewerfen, sie verächtlich zu machen, sie zu Untermenschen, Verbrechern und Mördern zu stempeln. Zuerst die Tatsachen:

Der Mord.

In der Nacht vom 18. zum 19. Januar ereigneten sich im Norden Berlins folgende Dinge: 11 Uhr. Der Kampfbund gegen Faschismus, Reinickendorf-West, wird telephonisch angerufen. „Hier ist Glienicke ... Eine Arbeiterversammlung von Nazis überfallen. Hilfe!“ „Der Kampfbund eilt nach Glienicke ...“ Der Anruf kam nicht aus Glienicke, sondern aus Waidmannslust. Hier hatte im Lokal Bergschloß der Sturmbann 9 seinen Generalappell. Hier wurde beschlossen: 11 Uhr. In geschlossener Formation marschiert der Sturmbann 9/200 SA.-Leute ab. Mit ihnen fährt ein Polizeiflitzer – als Schutz. Als Demonstrationsschutz – bei Demonstrationsverbot. 12³/₄. Der Zug hat die Kolonie Felseneck erreicht. Kurze Kommandorufe. Ausschwärmen die Stürme. Hageln die Steine auf die blechernen Wände der Laube. Gegenüber der Laube des Kommunisten Klemke nehmen die Schützen Stellung. Die Türe der Laube geht auf. Schüsse gellen durch die Nacht. Kopf über fällt Fritz Klemke zu Boden, tot.

Der Polizeibericht.

Polizeioberleutnant Weiß vom Revier 291 sendet kurz nach dem Ueberfall an das Polizeipräsidium eine WE.-Meldung (Wichtiges Ereignis). Inhalt: Tatsache des Zusammenstoßes und die Zahl der Opfer. 23. Die ersten Presse-Berichterstatter sind da. Die Polizeibeamten erklären übereinstimmend, daß die Nationalsozialisten die Kolonisten mit Steinwürfen gegen die Lauben geweckt hätten, daß sie also die Angreifer gewesen seien.

4 Uhr. Zusatzmeldung des Polizeioberleutnants Weiß:

„Die Nationalsozialisten, die von einer Versammlung vom Bergschloß in Waidmannslust heimkehren, wurden beim Passieren der Kolonie Felseneck von Kommunisten beschossen. Durch einen Gong-[22:]schlag wurde das Zeichen zur Beschießung der Nationalsozialisten gegeben.“

Die Nachrichtenmaschine setzt sich in Bewegung.

WTB. (Wolffs Telegraphisches Büro) sendet in der 2. Frühausgabe den ersten Polizeibericht. Danach den Zusatzbericht. In Tausenden von Redaktionen längs ganz Deutschlands lesen die Redakteure: „... Als der Zug auf dem Schönholzer Weg sich der Laubenkolonie Felseneck näherte, krachten plötzlich aus dem Hinterhalt mehrere Schüsse ...“ TU. (Telegraphen-Union) bringt unter der Ueberschrift

„Kommunistischer Ueberfall auf Nationalsozialisten“ entstellt, den schon entstellten Polizeibericht. „Kommunistische Angreifer“, „Nationalsozialistische“ Augenzeugen, nicht 200, sondern 50 Nationalsozialisten, in der Laubenkolonie „eine ganze Menge Waffen“ gefunden. Aber nebst diesem „neutralen“ Bericht bringt die TU. in derselben Ausgabe noch eine Darstellung von „nationalsozialistischer Seite“. „Mit Messern und Pistolen fielen die Kommunisten über die SA.-Leute her“. 20 mehr oder weniger schwer verletzte SA.-Leute. SA.-Leute vollkommen unbewaffnet. – Tausende von Redaktionen haben die TU. abonniert.

Die Presse recherchiert.

Am Morgen des 19. Januar werfen sich die Reporter der großen Berliner Zeitungen in ihre Redaktionsautos: nach Felseneck. Das „Tempo“ allein entsendet 3 Reporter. Die Reporter recherchieren. Die Bewohner der Kolonie, der umliegenden Häuser berichten: „Wenn ich heute nacht nicht zu Hause komme, bin ich im Alex“ – sagte am vorigen Abend ein SA.-Mann seiner Mutter. „Ich weckte den Fritz, er sprang auf, kleidete sich an und rannte hinaus, um zu sehen, was vor ging ...“ erzählt die Frau des ermordeten Klemke. „Rauf mit dem Aas aufs Auto, der Hund lebt ja noch! Schlagt ihn tot,“ hörte ich einen von den Nazis rufen, berichtet die Laubenkolonistin H. „Wir waren um 10 Uhr zu Bett gegangen“. „... ½11 ...“ – das, was die Herren Reporter der bürgerlichen Presse hier sahen und hörten, war eindeutig. Die Nationalsozialisten haben nach einem gut durchdachten Plan den Siedlerschutz nach Glienicke gelockt und die ahnungslose, schlafende Kolonie überfallen.

Die Presse berichtet.

Die Reporter sind in ihre Redaktionen zurückgekehrt. Sie berichten. Aber ihre Berichte sind unbrauchbar. Es schreiben die Mittags- und Abendblätter am 19.1.:

Die B. Z. am Mittag: „Plötzlich krachten aus den der Kolonie Felseneck Schüsse. Die Nationalsozialisten wehrten sich ... Die wenigen Beamten, die mit dem Revolver in der Hand die Nationalsozialisten vor dem Angriff zu schützen versuchten ...“

„Tempo“: „Die Nationalsozialisten waren also auf den kommunistischen Ueberfall nicht unvorbereitet.“

„Vossische Zeitung“: „Die Schuldfrage scheint, soweit sich beurteilen läßt, eindeutig zuungunsten der Kommunisten beantwortet.“

„8-Uhr-Blatt“: „... Die Nationalsozialisten und ihre polizeilichen Begleiter setzen sich erbittert zur Wehr.“

„Nachtausgabe“: „Heimkehrende Nationalsozialisten und Polizeibeamte angegriffen und beschossen.“ „... kam eine geschlossene Gruppe von Kommunisten entgegen, die mit Latten, Messer, Totschläger und Revolver bewaffnet waren.“

„Berliner Börsen-Zeitung“: „Wir verlangen, daß endlich durchgreifend gegen die politischen Mordbanden der Bolschewiken ...“

„DAZ“: „Immerhin ist jetzt schon einwandfrei festgestellt, daß die Nationalsozialisten zuerst durch Schüsse aus der Dunkelheit angegriffen wurden.“

„Angriff“: „Zwei SA.-Männer ermordet. Ungestrafte Bluthetze und ihre Folgen.“

„Vorwärts“: „Zwei Opfer der Mordpest ... Bei den Kolonisten handelt es sich zum Teil um Kommunisten ... Plötzlich krachten einige [23:] Schüsse – die Nazis behaupten, sie seien aus dem Hinterhalt abgegeben.“

Das alles in sensationeller Aufmachung, in fetten Schlagzeilen und zwischen grellroten Strichen.

Die Kolonisten wehren sich.

Die Leute von Felseneck haben die recherchierenden bürgerlichen Reporter gesehen und ihnen über die Ereignisse der Nacht berichtet. Nun lesen sie die Zeitungen, die diese Reporter entsandt hatten. Daß die bürgerliche Presse, daß der Vorwärts lügt, das wußten manche von ihnen. Aber daß die Pres-

selüge solche Ausmaße annehmen kann, das erlebten sie jetzt zum ersten Mal. Sie erlebten es so intensiv, daß sie sofort beschlossen, in den Zeitungsredaktionen zu protestieren. Bei Scherl war man kaltschnäuzig und warf die Delegation fast heraus. Es liege der Redaktion fern, sagte man dann, sich zu revidieren: „Die Kolonie ist und bleibt eine rote Mörderkolonie“. Im Ullsteinhaus wurde die Delegation der Felsenecker, mit der Frau des ermordeten Klemkes an der Spitze, sehr höflich empfangen. Dr. Köster und andere Redakteure wunden sich um die Verantwortung. Das „Tempo“ entschuldigte sich, man hätte sich Mühe gegeben, objektiv zu sein, und der Phrasen mehrere.

Der zweite Polizeibericht.

Die Höflichkeit bei Ullstein war nicht bloß auf das Geschäftsgebaren dieses Hauses zu buchen. Unter dem Drucke der Tatsachen, der übereinstimmenden Aussagen der Laubenbewohner und Anwohner usw. mußte das Polizeipräsidium um 20. 1. in seinem 2. Bericht feststellen: „Daß die politische Schuld auf Seiten der Nationalsozialisten liegt“. Aber auch dieser Bericht war noch weit von der Wahrheit. Wenn behauptet wird:

„Ganz offen hat das provozierende und bedrohende Auftreten der Nationalsozialisten zu dem Zusammenstoß, zur Schießerei und zur Schlägerei in der Straße geführt“.

so ist noch offen gelassen, wer zuerst geschossen hat, wer der Angreifer war.

Dementis, die keine Dementis sind.

Auf dem 2. Polizeibericht reagiert die Presse folgendermaßen:

1. Gruppe. Zeitungen, die sich in Schweigen hüllen. Die schwerindustrielle „Kölnische Zeitung“: Am 20.1. nichts mehr über Felseneck, aber: „Rotfront arbeitet unterirdisch“. „Ein Nationalsozialist getötet.“ Die „Germania“, das Organ des Reichskanzlers. Das „8-Uhr-Blatt“ von Mosse.

2. Gruppe. Zeitungen, die eine Richtigstellung bringen. Das sind die Blätter der Eisernen Front. Aber man lese ihre Kommentare, für die typisch dieser Satz aus dem „Tempo“ vom 21.1. ist: „Es hätte ebensogut anders sein können, denn kommunistische Revolverüberfälle sind zumindestens ebenso häufig, wie das diesmal festgestellte Gegenteil.“

3. Gruppe. Zeitungen, die bei ihrer ersten Lügendarstellung bleiben. Das sind die „Scherl“-Blätter, die „DAZ“, „Berliner Börsen-Zeitung“, „Deutsche Zeitung“ und – natürlich der „Angriff“, der den unübertrefflichen Zynismus besitzt, am 21.1. die Schlagzeile zu bringen: „Die Nazis sind schuld – an der gegen sie verübten Bluttat.“

Die Leser.

Die Auflagen der Berliner und der Provinzpresse, die den Fall Reinickendorf nach den geschilderten Methoden umgelogen hat, geht in die Zehnmillionen. Sie dringen in alle Schichten der Bevölkerung. Vom „Vorwärts“ und der „Morgenpost“ bis zur „DAZ“ und der „Berliner Börsenzeitung“ und den verschiedenen „General-Anzeiger“ der Provinzen der Käseblätter der Kreisstädte und der noch kleineren Städte werden erfaßt: ein Teil des Proletariats, die Bauernschaft, der größte Teil der Angestellten, fast alle Beamten, ein Teil der Intellektuellen, ein großer Teil der Kleingewerbetreibenden, und die ganze Großbourgeoisie. Täglich trommelt die Presse mit ihren zurechtgeschnittenen Nachrichten – da sollen die WTB. und TU. nicht vergessen werden, die schon vergifteten Nachrichtenquellen – auf die Hirne von Millionen. Wenn im Fall Felseneck, wo die Tatsachen so eindeutig lagen, solche Entstellungen heraufkommen können, dann stelle [24:] man sich vor, wie das bei den zweifelhaften Fällen ist. Und der Fälle Felsenecks gilt es nicht wenige in Deutschland.

Was ist zu tun.

Wir haben über den Besuch der Felseneckleute in den Zeitungspalästen gesprochen. Ueber ihren Protest und über ihre berechtigte Drohung, daß sie solche Lügenpressen boykottieren werden. Die Ullsteinpresse hat darauf (es spielen dabei noch andere Faktoren eine Rolle) für einige Tage einen anderen Ton angeschlagen. Wir erinnern dabei an einen Ähnlichen Vorfall in Dortmund, wo die Arbeiterschaft ein großes Blatt zwang mitzuteilen, daß es sich bei der Meldung über eine Demonstration leider

an den Polizeibericht gehalten habe ... jetzt aber der Arbeiterschaft glaube, daß es nicht 20.000 sondern 100.000 Demonstranten gewesen wären, die gegen die Nazis aufmarschiert seien. Man hatte das Blatt in der Hauptsache zu dieser Meldung gezwungen, daß man sofort 200 Abonnenten des Blattes sammelte, die geschlossen vor die Redaktion rückten und das Blatt abbestellen wollten, wenn es die Meldung vom Vortage nicht widerrufe. Soll das aber heißen, daß wir die bürgerliche Presse heute zwingen können die Wahrheit zu sagen? Keinesfalls. Was wir durch solche Delegationen erreichen können: daß ihre Leser auf so plumpe Lügen nicht mehr hereinfließen, und innerhalb gewisser an solchen Fällen beteiligten kleinbürgerlichen und proletarischen, auch bäuerlichen Leserschichten dieser Blätter, den Glauben an die Wahrheit der bürgerlichen Pressemeldungen erschüttern. Sonst nichts weiter. Die bürgerliche Presse wird das Lügen auch nie lassen, und wenn es sich um lebenswichtige Fragen der Bourgeoisie handelt: 1. Mai 1929/August 1931, Verleumdungen der USSR. usw. tapfer weiter lügen. Auch wenn einzelne Leser noch so sehr protestieren. Wichtiger ist, viel wichtiger, durch breit angelegte Kampagnen die Stellung der bürgerlichen Presse überhaupt stärker zu erschüttern. Einmal durch verstärkte Diskussionen in allen Betrieben, Stempelstellen, Häuserblocks, aber auch auf dem Lande. Konkrete Fälle genau so gegenüberstellen wie den Fall Felseneck. Bergwerkskatastrophen. Berichte über Preisabbau, über andere faschistische Ueberfälle. Gut bewährt haben sich auch die öffentlichen Untersuchungsausschüsse, Protestversammlungen, aber es ist ein Fehler, sie auf die großen Städte zu konzentrieren. In den kleinsten Orten müssen sie stattfinden, wo ja die proletarische, die kleinbürgerliche, die bäuerliche Bevölkerung, wenn sie nicht die revolutionäre Presse liebt, beinahe ganz den Verleumdungen der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Presse ausgesetzt ist. Wichtig ist es auch, daß man solche Fälle, wie den Fall Felseneck, in Broschürenform festhält (ist bereits getan; d. R.) und diese Broschüren dann außer in den Betrieben und Stempelstellen, auch auf dem Land vertreibt. Daß man bei solchen und ähnlichen Fällen, wie den Fall Felseneck, auch die gesamten bürgerlichen und sozialdemokratischen Pressemeldungen in Betriebs-, in Häuserblock-, in Dorf- und in Gutszeitungen gegenüberstellt. Natürlich muß Hand in Hand mit solchen Kampagnen gegen die bürgerliche und sozialdemokratische Presse eine Generalwerbung für die proletarische Presse erfolgen. Außer für die örtliche Zeitung des klassenbewußten Proletariats auch für die Rote Post, die Rote Fahne usw. Vor allen Dingen muß es durch ganz intensive Werbekampagnen möglich gemacht werden, daß es keinen Ort mehr in Deutschland gibt: wo unsere Presse nicht in mehreren Exemplaren zu finden ist. Hier ist auch ein weites Betätigungsfeld für alle Leser der Linkskurve, vor allen Dingen für alle proletarisch-revolutionären Schriftsteller. Den Schmutzfluten, die aus den bürgerlichen Presseklößen kommen, muß mit allen Mitteln und an allen Stellen ein breiter, proletarischer Schutzdamm entgegengestellt werden. Ein Damm mit proletarischen Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren und Flugblättern. Das revolutionäre Proletariat ist schon überall an der Arbeit. Sorgen wir dafür, daß auch jeder proletarisch-revolutionäre Schriftsteller an diesem Bau aktiv und praktisch mitkämpft, daß wir schon morgen in der ersten Linie dieser Werbekampagne für die proletarisch-revolutionäre Presse des deutschen Proletariats stehen.

[25:]

NEUE BÜCHER

EIN BUCH DER JUGEND.

Die Nostizstraße im alten Berliner Südwesten ist der Schauplatz der großen und kleinen Kämpfe, die das Buch Walter Schönstedts* schildert.

In diesen Kämpfen steht die Gruppe des Kommunistischen Jugendverbandes. Sie ist nicht von vornherein und wie selbstverständlich das Zentrum der Kämpfe und das Zentrum der proletarischen Jugend der Straße; sie hat sich in ihrer organisierenden und führenden Rolle erst durchzusetzen und sie setzt sich durch.

Die Jugendlichen der Nostizstraße haben zum großen Teil keine Arbeitsstelle und haben nie eine gehabt. Die billige Arbeitskraft der Schulpflichtigen hatte noch Käufer gefunden, aber von der Schule

* Walter Schönstedt, Kämpfende Jugend. Der Rote 1-Mark-Roman Bd. 8. Internationaler Arbeiter-Verlag 1932.

wurden sie der Stempelstelle überwiesen, und da blieben sie. Sie hungern in ihren elenden Häusern, die viel zu eng sind, auf den Straßen, von denen man sie verjagen will, auf den Aemtern, die ihnen nichts als Stempel geben. Es gibt unter ihnen welche, die niemals lachen und niemals lachen können. Die bürgerliche Gesellschaft interessiert sich für ihr Leben nur soweit es mit den Dienstvorschriften der Polizisten, Nachweisportiers und Parkwächter zusammenstößt. Konsumenten sind sie nur für den Abhub der großen kapitalistischen Wirtschaft, die ihrer Hände nicht bedarf. Für den Rummel zum Beispiel; aber dort lösen Pornographien, Abnormitäten und Horoskope nur neue Enttäuschung aus: „Wieder nichts ... es ist schon alles Dreck!“

Sie sehen die täglichen Einzelheiten ihres Lebens. Alles stiehlt man ihnen, tritt sie, verbietet man ihnen. Sie fühlen die Einzelheiten ihres Lebens als Beraubung und Unterdrückung, aber die großen Zusammenhänge von Beraubung und Unterdrückung lassen sich in Schmutz und Enge der Nostizstraße, die aus ihnen folgen, nicht leicht und „von selbst“ erkennen. Sie wollen zuschlagen und zerschlagen. Sie wissen nicht oft die Richtung, aus der die Schläge sie treffen, und daher auch nicht die Richtung ihrer eigenen Schläge. Wenn der entscheidende Augenblick plötzlich da ist, sagen sie, „Wenn wat los is,“ dann werden sie mittun ...

Das ist das Menschenreservoir der Nostizstraße. Daraus kamen und kommen die Jugendlichen zur Gruppe des KJ. Diese Gruppe, so sehen es die Anderen, heißt Arbeit, Verzicht, Bindung. Und heißt Zusammenschluß, den auch sie haben wollen. Sie gründen eine Klicke. Aus Wut, Hunger, Verlangen, Groll kommen ihnen, bald als Wildheit, bald als Sentimentalität, kleine Freuden auf Wanderungen und an nächtlichen Lagerfeuern ... immer ganz nah an der doppelt schmerzhaften Empfindung der Jämmerlichkeit ihres Lebens.

Diese Nachbarschaft der Widersprüche öffnet den Komsomolzen den Weg in die Klicke und hilft ihnen, die Jungens und Mädels für den Klassenkampf, der nicht der plötzlich auftauchende Augenblick des Zuschlagens ist, zu gewinnen. Die Klicke marschiert mit ihnen in einer Demonstration, und später kommen die vorgeschrittenen und besten Elemente zur KJ.

Um diesen Handlungskern herum gelagert sind Episoden aus dem Leben der anderen Bewohner der Straße. Kleinbürger und ältere Arbeiter und Arbeiterfrauen, ganz Versunkene und Kinder geben mit Einzelheiten ihres Daseins Zeugnis von der großen Gärung, die nicht an der Ecke der Nostizstraße Halt macht.

* * *

Die ersten zwei Drittel des Buches schildern das soziale Milieu. Das geschieht nicht starr, sondern immer im Prozeß. Die beiden „Helden“, die Gruppe der KJ. und die wilde Klicke, werden auf dem Hintergrund der [26:] Straße immer plastischer und die soziale Bestimmtheit ihres Tuns wird, wenn auch in verschiedenem Grade, erkennbar. Das Zusammenfließen der beiden Ströme, die aus dem Reservoir der Straße gekommen sind und immer wieder kommen, geschieht im letzten Drittel unter dem Antrieb politischer Aktionen ohne die Tiefe und Prägnanz der Schilderung, die hier nötig wäre und die im ersten Teil meist da ist. Dieser offensichtliche Bruch trifft zusammen mit einem Mangel an Geschlossenheit der Entwicklung, so daß das Buch kaum einen Roman im strengen Sinne darstellt. Dieser Bruch ist weder eine Sache des bloßen Aufbaus noch der fehlenden Frische oder des Nicht-durchhalten-könnens im letzten Teil. Er ist in das Buch hineingekommen, weil er auch außerhalb des Buches in der Erkenntnis und Einschätzung der Wirklichkeit da ist.

Es ist hier schon früher ausgesprochen worden, daß die Reihe des Roten 1-Mark-Romans, die uns wichtige unentbehrliche Dokumente des proletarischen Klassenkampfes geliefert hat, nicht in allen Stücken die Ankündigung auf dem Umschlag: „ein lebendiger Filmstreifen“ verwirklicht hat. Das tut auch Schönstedts Buch nicht, obwohl es in Einzelheiten einen besonderen Schwung des Berichtens und eine große Intensität der Eindrücke von Menschen und Dingen hat. Es gibt Seiten und Abschnitte darin, die volles Leben in der klassenmäßigen Erfassung und Gestaltung der Wirklichkeit geben.

Wo pulsiert dieses Leben am stärksten, wo wird es am stärksten dem Leser vermittelt? Nicht in den Gestalten der klassenbewußten revolutionären Jugend der Nostizstraße, die eine organisierende und führende Rolle zu verwirklichen hat, – sondern in den Individuen und kleinen Gruppen der Jugend,

die sich wirr und chaotisch mit den Verhältnissen auseinandersetzt. Hier sind lebendige Menschen gezeigt und die immer in Bewegung befindlichen Fäden zwischen ihnen. Das Kapitel, in dessen Mittelpunkt die Ausfahrt der Klicke steht, bedeutet nicht nur etwas als erster Versuch der Einbeziehung eines wichtigen Randgebietes in unsere Literatur, sondern auch durch die Schilderung der Menschen und ihrer Spannungen und Entspannungen, Bindungen und Lösungen, die in vieler Mannigfaltigkeit spürbar werden. Diese Jungen und Mädel der Klicke, verworren, gärend, doppelt betrogen, scheinen die Quelle aller Prozesse im Ablauf der Handlung zu sein.

Ihnen gegenüber ist die Gruppe des KJ. in ihren einzelnen Personen wie auch im Ganzen schwach und unvollkommen gestaltet. Es sind da Aufgaben und Arbeiten durchzuführen, die nicht von lebendigen Menschen ergriffen werden, sondern sie werden auf die Menschen wie eine Glasglocke gestülpt. Da ist Theo, ein Jungprolet, verantwortlicher Funktionär, immer auf den Beinen, immer helfend und korrigierend, immer erfolgreich; nicht einmal eine Figur, sondern die Idee des Klassenkampfes schlechthin. So, als Idee, tritt er den Jungen und Mädels der Klicke gegenüber („Theo war bei den Jungens beliebt, er konnte sich das erlauben“, wird im anderen Zusammenhange „erklärt“), überlegen und richtungsweisend als Träger proletarischen Klassenbewußtseins, aber ein Plakat. Es siegt im Kampf um die Herzen und Hirne der Jugendlichen, sie machen einen entscheidenden Schritt zum organisierten Proletariat. Hier werden die Schwächen des Buches deutlich.

* * *

Die Jugendgruppe dieses Buches ist nicht, was sie sein sollte. „Meinst Du, wenn ich jetzt in den Jugendverband gehe, daß das dann alles aufhört, das Nachgrübeln und Suchen und der ganze Mist? Die fressende Sehnsucht nach Menschen; die einen verstehen ...?“, fragt einer; er erhält eine im wesentlichen richtige Antwort und fühlt sich später, wie versichert wird, im KJ. „mit einmal froher und sicherer“. Jedoch überzeugt die Schilderung der Gruppe insgesamt und der Mitglieder im einzelnen den Leser nicht davon, daß hier wirklich nicht nur ein großer Ausweg für die Klasse, sondern für die Besten und Ehrlichsten auch ein „kleiner“ Ausweg aus dem Gefühl völliger Sinnlosigkeit ihres jugendlichen Lebens gewiesen [27:] wird. Daß die zu ihr stoßenden Jugendlichen wirklich, wie es heißt, „ein neues Leben“ gewonnen zu haben meinen. Daß auch diese Gruppe des KJV. in engster Durchdringung Kampf und Erziehung führt, indem sie

„die Jugend im kommunistischen Geiste auf Grund ihrer Heranziehung in den Klassenkampf, auf Grund ihrer Gewinnung für den aktiven Kampf ...“ (Referat Tschomodanow auf dem XI. Ekki-Plenum)

erzieht. Daß sie ihren Mitgliedern eine echte Begeisterung –

„eines jener Momente, die wir mehr... in unseren Organisationen ... verwirklichen müssen, eben weil man begeistert sein muß, um große Dinge zu vollbringen“ (Knittel, ebenda).

gibt. Daß sie die Verbundenheit von revolutionärer Theorie und revolutionärer Bewegung begriffen und verwirklicht hat; zwar wird einem Genossen gesagt: „Es wird Dir schon gefallen, wenn Du erst theoretisch ein bißchen weiter bist“, aber nichts gesagt und getan wird zur Ansicht der Gruppe über diese „Verbundenheit“, die auf einer Gruppensitzung so formuliert wird:

„Wat Du immer mit Deine Schulung hast. Arbeite lieber, det is gescheiter!“

Nun ist die proletarisch-revolutionäre Literatur eine Waffe im Klassenkampf und daher auch ein Mittel der Selbstkritik; also wäre es durchaus kein Mangel, eine Gruppe unserer Massenbewegung, die noch nicht das ist, was sie sein sollte, ganz ehrlich und ohne Beschönigung in einem Massenbuch darzustellen.

Aber ein wirklicher Mangel entsteht daraus, daß im Buch die Gestaltung der Gruppe und der einzelnen Komsomolzen oft nicht tief genug ist, oft ohne Abstufungen, Differenzierungen und Entwicklungsmöglichkeiten und undialektisch ist.

Es ist hier vom Zusammenfließen der beiden Ströme aus dem Reservoir der Straße gesprochen worden; das Buch zeigt den Uebertritt der Klickenbrüder zur Gruppe der KJ. nicht als solch Zusammenfließen, kann ihn nicht zeigen aus einem über die bloß literarische Aufgabe hinausgehenden Mangel.

Z. B. ist die proletarische Kameradschaft, die im Keim in der Klicke da ist, das Gefühl, daß „einer dem anderen gut ist“, das Wertvollste, was die Jugend der Klicke in die kommunistische Gruppe einbringt; dieses Gefühl kann, vertieft und geklärt durch politische Erkenntnis, die Grundlage bilden für eine helfende Teilnahme der Gruppe an den persönlichen Verhältnissen ihrer Mitglieder, die bestimmt nottut. Auf der Berliner Massenkritik des ersten russischen Komsomol-Romans (Bogdanow, Das erste Mädel), der ersten Massenkritik der deutschen proletarischen Jugend überhaupt, hat ein Jugendlicher über diese helfende Teilnahme gesagt:

„... persönliches Leben gehört nicht in die Organisation hinein, je KJ., dann hinterher irgendwo, irgendwie findet man noch etwas persönliches Leben, und die Genossen im KJV. kümmern sich nicht um das persönliche Leben ihrer Jugendgenossen. Sie beachten nicht, daß die Genossen im KJV. vielleicht besser arbeiten würden, wenn ihre persönlichen Verhältnisse, soweit es eben in der kapitalistischen Gesellschaft möglich ist, geregelt würden. Viel können wir nicht machen, aber das, was wir können, müssen wir tun. Wir müssen hier ein ganzes Teil nachholen und können das, indem die Genossen des KJV. sich auch kümmern darum, was im Innern ihrer anderen Genossen vorgeht, wenn sie versuchen, auch ihr persönliches Leben bewußt, planmäßig zu gestalten und in Einklang zu bringen mit der politischen Bewegung.“

Die unlebendige Zeichnung der Jungkommunisten neben der oft großartige Schilderung der Klickenjugend, in der der Verfasser sich anscheinend gut auskennt, erwecken den Eindruck, daß er den Schichten am Rande der proletarischen Bewegung gefühlsmäßig stärker verbunden ist als ihrem Zentrum. Seine Lebensumstände, von denen er im Vorwort berichtet. „... immer Hunger, immer Arbeitslosigkeit“, lassen verstehen, daß ihm die letzten Jahre keine Atempause zur gründlichen Aneignung und Durchdringung des historischen Materialismus gegeben. haben. Er überträgt die eigene unrichtige Beziehung zur revolutionären Theorie, zur marxistischen Weltanschauung auf die jungen Kommunisten seines Buches. So ist auch die mißlungene Figur des Genossen Doktor zu erklären, bei [28:] deren Zeichnung dem Verfasser eine kräftige, aber für die proletarische Literatur unfruchtbare Abneigung die Hand geführt zu haben scheint. Diese unrichtige Beziehung zur Theorie läßt ihn unkorrigiert von der SA. Hitlers als einer nahezu ausschließlich von der Mittelstandsjugend getragenen Organisation sprechen, die auf Arbeiter keinen Wert lege (womit sie dem Kapitalismus gegenüber ihre Existenzberechtigung von vornherein leugnen würde), und läßt ihn auch die soziale Zusammensetzung der sozialdemokratischen Mitgliedschaft verkennen.

* * *

Mit diesem Buch ist noch nicht der große Roman der arbeitenden Jugend geschaffen, die leuchtende Flamme des Kampfes der neuen Generation entfacht worden. Das ist vielleicht nötig festzustellen. Noch nötiger aber ist bestimmt festzustellen, daß hier das erste Buch eines jungen Arbeiters vorliegt, ein Buch, das zum ersten Male in Deutschland Leben und Kampf der proletarischen Jugend vom Standpunkt dieser Jugend schildert. Daß hier Nöte, Fragen und Wege gerade jener Millionen Jugendlicher, denen die Verschärfung des Klassenkampfes eine immer größere Bedeutung zuweist, zum ersten Male aus dieser Jugend heraus vor. die proletarische Oeffentlichkeit gestellt werden.

Darum ist das Urteil der proletarischen Oeffentlichkeit, insbesondere das Urteil der kämpfenden Jugend, besonders wichtig und entscheidend. Jede Gruppe des KJVD. sollte deswegen zu öffentlichen Massenkritikabenden über Schönstedts Buch aufrufen, nicht nur die eigenen Mitglieder, sondern auch die Jugend der Klicken, die Jungarbeiter aus Betrieb und Stempelstelle, die heute noch nicht in der roten Klassenfront stehen. Solche Massenkritikabende werden nicht nur der proletarisch-revolutionären Literatur und dem Verfasser des Buches dienen, sondern werden auch der politischen Klärung der gesamten Fragen, die im Buch zum Teil gut, zum Teil weniger gut, oberflächlich oder überhaupt nicht gestellt und beantwortet werden, nützlich sein.

L. Anton.

BAUERN, BONZEN, FASCHISTEN – DIE GEHEIMNISSE VON NEUMÜNSTER.

Motto: „Ja, wir sind Schweine, Tredupp, wir sind Schweine.“

„Und die Bauern gefallen Ihnen?“

„Die Bauern? Was weiß ich von Bauern?“

Ein faschistischer „Bauernroman“.

Der Roman H. Falladas „Bauern, Bonzen und Bomben“*, der in schwacher Verhüllung einen Ausschnitt aus der holsteinischen Landvolkbewegung behandelt, hat wegen der Aktualität seines Themas ein gewisses Aufsehen erregt. Das Buch ist in der Tat bemerkenswert, weniger freilich aus „literarischen“ Gründen, als wegen der literarisch ausgedrückten politischen Gesinnung, weniger wegen der zur Anschauung gebrachten Tatsachen, als wegen der Art, wie diese Tatsachen zur Anschauung gebracht sind. Zwei Tendenzen haben in der Landvolkbewegung miteinander gerungen, eine reaktionäre, die, faschistisch in ihrer Grundlinie, folgerichtig zur NSDAP. führt, und eine revolutionäre, deren Konsequenz das Bündnis mit der revolutionären Arbeiterschaft, mit der KP., ist. Fallada schreibt vom faschistischen Flügel des Landvolks aus. Der künstlerische Wert bzw. Unwert des Romans muß von diesem Punkte her begriffen werden.

„Was weiß ich von Bauern?“

Fallada erzählt in seinem dreigeteilten Buche von einer durch die Bauern verhinderten Pfändung, aus der eine große Bauerndemonstration in Altholm (lies: Neumünster) hervorsticht. Die Bauern werden von der sozialdemokratisch dirigierte Polizei auseinandergehauen. Man raubt ihnen ihre schwarze Fahne. Die Bauern verhängen daraufhin – Teil zwei – den Boykott über Altholm. Im dritten Teil erscheint die gute alte deutsche Justiz auf dem Plan, die sich die Diskreditierung der republikanischen [29:] Polizei und den Freispruch der angeklagten Bauern samt ihres (Freikorps-Baltikum-Ehrhardt) faschistischen Fahnenträgers angelegen sein läßt. Welch ein Stoff! Welch eine Gelegenheit, Bauernleben und -Not im heutigen Deutschland, die mannigfaltige Gliederung des deutschen Dorfes und die Wechselbeziehungen dieses Dorfes zu den verschiedenen Klassen der Stadt anschaulich zu entwickeln! Man erinnere sich, wie Balzac und Zola den französischen Bauern in der Fülle seiner gesellschaftlichen Widersprüche schilderten, wie Reymont die polnischen Bauern beschrieb, wie Norris den Kampf der kalifornischen Farmer gegen den „Octopus“ des Eisenbahnkapitals zum Gegenstand eines großen Romans gemacht hat. Man erinnere sich der allerdings sehr viel schwächeren, aber immerhin noch Teile der widerspruchsvollen Wirklichkeit des deutschen Bauernlebens darstellenden Bauernromane aus den früheren Tagen des deutschen Kapitalismus, aus einer Zeit, da man noch vom Kampf der Bauern gegen die Unterdrückung des Großgrundbesitzes und gegen des Druck des städtischen Kapitals schreiben konnte, ohne befürchten zu müssen, daß die unterdrückten und ausgebeuteten Bauern sich dem Todfeinde aller Ausbeutung, dem revolutionären Proletariat, anschließen würden. Reuters „Kein Hüsung“, Rosseggers „Jakob der Letzte“, Polentz' Bauernromane verdanken dem ihre Entstehung.

Nichts mehr auch nur von dem zweitklassigen Wirklichkeitswillen der Letztgenannten bei Herrn Fallada. Wenn der neue Redakteur der Landvolkzeitung, Stuff, zynisch ausruft: „Was weiß ich von Bauern?“, so charakterisiert Stuff mit diesen Worten durchaus zutreffend das Verhältnis der faschistischen „Bauernfreunde“ zu den wirklichen Lebensverhältnissen des deutschen Dorfes.

Scheinbar groteske Tatsache: in Falladas Bauernroman bleibt die wirkliche Lage der Bauern völlig in Dunkel gehüllt. Die „Bauern“ bilden bei ihm eine graue Einheit, die den schemenhaften, abstrakten und leblosen Hintergrund der abenteuerlichen Vorgänge seiner Erzählung bildet. Von Gegensätzen zum Großgrundbesitz ist keine Rede. Ein Graf sitzt wie selbstverständlich in den Reihen der Bauern. Daß es große, mittlere und arme Bauern gibt, erfährt der Leser nur ganz nebenbei. Irgendeine Bedeutung für das Leben der Bauern selbst besitzt dieser Umstand nach F's Meinung offenbar nicht. Tagelöhner hat F. überhaupt nicht bemerkt. Von den Knechten hören wir auf einer Zeile, daß sie „immer frecher“ werden. Das liegt aber nach F's Meinung augenscheinlich lediglich am schlechten Charakter

* H. Fallada: Bauern, Bonzen und Bomben. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin 1931.

einzelner zufälliger Stänker. Er breitet den faschistischen Lügenmantel darüber. Weiterhin wird vom „Frechwerden“ der Knechte keine Notiz mehr genommen.

Der Geist der faschistischen Volksgemeinschaftslüge leitet F's Blick und seine Feder. Der Wirklichkeitswert der F'schen Bauernschilderung ist demgemäß gleich Null, ja, schlimmer als Null. An die Stelle einer wirklichen Erfassung der bäuerlichen Verhältnisse ist die faschistische Zwecklüge getreten.

Das Stadtbürgertum.

Das Gleiche gilt für die von F. heraufbeschworenen „Städter“. Das städtische Bürgertum ist weder in seiner Eigenart, noch in seinen Beziehungen zu den übrigen Bevölkerungsklassen verstanden. Da ist der Kommunalpolitiker und Grossist Manzow. Dessen soziales Charakteristikum besteht nach F. darin, daß er säuft, hurt und kleine Mädchen schändet. Ersatzrealismus! Für eine Darstellung des deutschen Kleinstadtbürgertums bildet dergleichen doch lediglich ein Beiwerk, das gewiß existiert, das aber niemals als Wesenskern der zentralen, ökonomisch-sozialen Verhältnisse dieses Typus gelten kann. Die Zeitungsbesitzersfrau, die besoffen auf dem Hofe herum liegt, der Zeitungsbesitzer, der sich nicht um seinen Betrieb, sondern um nebulose Erfindungen kümmert, der Apotheker, der seinen Kunden die Medikamente nicht verkauft, die sie haben wollen, sondern andere – das alles sind zufällige und Verlegenheitsfiguren, die immer wieder beweisen, daß F. sich für das tatsächliche Leben des [30:] Stadtbürgertums ebenso wenig interessiert hat, wie für dasjenige der Bauern. Saft und Kraft hat eigentlich nur F's Beschreibung des kleinstädtischen Redaktionsbetriebes. Hier spricht F. offenbar aus wirklicher Erfahrung.

„Das System“.

Das heißt: etwas existiert noch, das F. mit all seinen Intrigen, Schiebungen und Unsauberkeiten sorgfältig studiert hat und abmalt, das ist „das System“, das Leben des von Sozialdemokraten gehandhabten preußischen Regierungsapparates. Hier sitzt eben nach F. der Feind. Man sieht, F. folgt völlig der faschistisch-nationalsozialistischen Auffassung. Nicht Großgrundbesitz und städtischer Kapitalismus sind es, die den Bauern in erster Linie aussaugen und in deren Auftrag die Regierungsmaschine faktisch arbeitet, sondern dieses republikanisch-parlamentarische System als solches ist nach F. die Ursache alles Uebels. Sie, hinter der sich „die Roten“ verbergen, die Marxisten, die an allem Schlechten, das gegenwärtig passiert, Schuld haben. Freilich erkennt F. Ausnahmen an. Der „staatsmännische“ SPD.-Bürgermeister, der sich bemüht, „über den Klassen“ zu stehen, und sein großer Hintermann in Berlin, der preußische Innenminister, sie sind so offenkundig profaschistisch, daß ihnen mildernde Umstände zugebilligt werden. Der Sozialfaschismus und der offene Faschismus reichen sich – hier herrscht Wahrheit! – die biedereren Hände.

Solche sozialfaschistischen „Staatsmänner“ hören F's Kritik an der Preußenregierung und ihren Organen wohlgefällig an. F. schildert den Regierungspräsidenten und seine Polizei in einer Art, wie man sie einem kommunistischen Schriftsteller – siehe den Fall Neukrantz – niemals durchgehen lassen würde. Aber diese beiden Krähen hacken sich nicht ins Auge. Die Regierung wollte nach F. brutale Unterdrückung der Bauern. Die Regierung tut alles, um es zu Zusammenstoßen kommen zu lassen. Ein Lockspitzel wird entsandt und hetzt Bauern und Polizei gegeneinander. Die Polizei entwickelt jenen Schneid, den Genosse Neukrantz in seinem Weddingbuch mit den bekannten Folgen für sein Werk dargestellt hat. Intriganten, Lügner, Feiglinge, Sadisten – das ist das Bild, das F. von den Vertretern des Systems gibt. Hier ist gewiß nichts übertrieben, aber man muß sich zugleich des Hitlerschen Drehs bewußt bleiben; an Stelle des kapitalistischen Systems wird eine historische Aeußerung des Kapitalismus für alles verantwortlich gemacht, der Parlamentarismus, die SPD., im weiteren – durchaus verlogenen – Sinne „die Roten“ schlechthin. Was das in seiner politischen Auswirkung bedeutet, darüber dürfte sich heute langsam auch der politisch Ahnungsloseste klar geworden sein.

NSDAP. und KPD.

Auch Herr F. ist sich darüber klar geworden. Seine Entscheidung kommt in der ungleichen Behandlung zum Ausdruck, die er den Nazis und den Kommunisten zuteil werden läßt. Die Nazis waren, als F. sein Opus schrieb, noch ein bißchen „grün“. Junge Leute, aber Märtyrer ihrer Ueberzeugung, die

sie, von den bösen Kommunisten verfolgt, mit Schneid und Opfermut vertreten. F's Buch, in dem die gute alte Zeit vor allem dadurch charakterisiert ist, daß Altholm G a r n i s o n war, kann natürlich gar nicht anders wie beifällig von den Nazis reden, deren Eigenheit es nach F. ist, stramm zu stehen und militärisch stolz in das Volk zu spähen. Ganz anders steht es dagegen mit den Kommunisten. Das ist eine Gesellschaft von Stänkern und Hanswürsten, die zwar immer von Polizei und Gericht schlecht behandelt sind, die aber von Herrn F. so wenig ernst genommen werden, daß er sich nicht einmal die Mühe gibt, auch nur ihre einfachsten Aeüßerungen wahrheitsgemäß wiederzugeben. Der einzige Kommunist des Stadtparlaments redet nach F's Darstellung die anwesenden politischen Gegner, wenn er das Wort erhält, ununterbrochen als „Genossen“(!) an. Zur Sache zu reden, ist er völlig unfähig. Dieser Kommunist ist nach F. eine Art Clown, der unter Pfeifen, Geschrei und Gelächter, und während er die Sowjet-Republik und die Weltrevolution hochleben läßt, [31:] aus dem Saale hinausbefördert wird.

Nach dem Zusammenstoß zwischen Nazis und Kommunisten läßt F. einen bürgerlichen Redakteur die beiden Gruppen folgendermaßen charakterisieren:

„Ganz recht haben die Nationalsozialisten, die stramme, feine Kerle sind. Außerdem hat man ihnen die Kasse geklaut und die Köpfe blutig geschlagen. Die haben die Sympathien. Ganz unrecht haben die Kommunisten, die immer so laut schreien, jeden Bürger schlagsüchtig anglotzen, mit einem gestohlenen Säbel paradieren und ständig Zeugnis für Sachen ablegen, von denen man nichts wissen will, als wären sie die Urchristen.“

Nach dieser Schilderung ist es völlig klar, warum F. diejenigen Kräfte der Landvolkbewegung, die zum Bündnis mit den Kommunisten drängen, nicht nur nicht versteht, sondern nicht einmal beachtet. Die ganze Reg Auffassungsweise F's ist in dieser Darstellung keimmäßig enthalten.

Latrinen- und Bordell-„Realismus“.

Es ist F's faschistische Gesinnung, die seinem Buch den Stempel fundamentaler Verlogenheit und Wirklichkeitsfremdheit aufdrückt. Eine wahrheitsgetreue Schilderung der ungeheuren Widersprüche, die gegenwärtig das deutsche Gesellschaftsleben zerreißen, ist vom Standpunkte der faschistischen „Volksgemeinschaft aus unmöglich. Die politische Lüge wird zur wissenschaftlichen und zur künstlerischen Lüge. Herr F. besitzt zweifellos eine überdurchschnittliche Erzählerbegabung. Auch zu qualifizierter Menschendarstellung ist er fähig. Das beweist sein SPD-Bürgermeister Gareis, der, ein grobschlächtiger Vollblutmensch, fest auf seinen massiven Beinen steht. Aber die beste Begabung muß zur Kolportageproduktion entarten, wenn sie keine Gelegenheit findet, aus der wirklichen Fülle des Lebens heraus ihr Werk zu gestalten.

F. sucht diesem Grundmangel, den er natürlich selbst spürt, durch einen billigen S c h e i n r e a l i s m u s abzuhefen. Wir haben schon seiner „Charakteristik“ des Grossisten Manzow gedacht, dessen soziale Funktion in der Schändung kleiner Kinder besteht. Wir erwähnten bereits die Sammlung schrulliger Stadtspießer, die bei F. die Schilderung der wirklichen Kleinstadtzusammenhänge ersetzt. Am krassesten aber äußert sich F's Scheinrealismus in der Sprache, die er einem großen Teil seiner Gestalten in den Mund legt. Es ist die „Wirklichkeit“ des Bordells, der Kneipe und der Latrine, wo F's deutsche Männer sich „frei im Stoff bewegen“. Ich erinnere mich aus der Kriegszeit, daß der erste Anruf, mit dem uns der zuständige Unteroffizier als junge „Vaterlandsverteidiger“ begrüßte, der Titel: „A...löcher“ war. In der Roten Armee in der Sowjet-Union würde man einen solchen Burschen hinauswerfen. Für die Armeen der Klassenstaaten, wo der Sinn des Drills darin besteht, erst einmal die menschliche Persönlichkeit des zukünftigen Kanonenfutters gründlich zu zerstören, war dies natürlich die gegebene Ausdrucksweise.

Der faschistische Landsknechtsgeist schwebt über F's Roman. Es ist das Blutparadies von Boxheim, das dem Träger der schwarzen Fahne, dem Landsknecht Henning vorschwebt. „Im Baltikum war es am besten ... Gott! So im fremden Land Herr sein! Keine Zivilbevölkerung, auf die man Rücksicht zunehmen braucht.“

17 Abende widmet die MASCH (Marxistische Arbeiterschule) in diesem Quartal allein in Groß-Berlin den Fragen der proletarischen Literatur. Hunderte von Kursen über alle Gebiete des Marxismus laufen in den dreißig Zweigschulen der MASCH im ganzen Reich. Verlangt Prospekte von den örtlichen Leitungen oder vom Schulbüro der MASCH, Berlin O 27, Schicklerstr. 6.

[32:] Fressen, Saufen und Huren, das ist in der Tat die Wirklichkeit dieser „Helden“ der Konterrevolution! Es ist das die arme, leere Wirklichkeit deklassierter Elemente, die als Bluthunde eines sterbenden Bürgertums nur noch zwei Parolen kennen: Morden und Genießen.

Mit den Mitteln des Faschismus läßt sich das materielle Leben des heutigen Deutschlands nicht mehr entfalten, sondern nur lähmen, läßt sich die werktätige Bevölkerung Deutschlands nicht befreien, sondern höchstens – falls Hitlers Pläne erfolgreich sind – zum Krüppel schlagen. Vom Standpunkt des Faschismus aus (sei er sozial oder national frisiert) läßt sich die gegenwärtige Welt weder wissenschaftlich erklären, noch künstlerisch darstellen.

F. hat einen faschistischen Kolportageroman um das Leben der deutschen Bauern herum, die ihn ganz kalt lassen und von denen er nichts weiß, geschrieben. Verglichen mit seinen „Geheimnissen von Neumünster“ muß sogar der alte klassische Schundroman „Die Geheimnisse von Paris“ beinahe als Kunstwerk gelten.

K. A. Wittfogel.

*

LÖSUNG DER JUDENFRAGE

In der bürgerlichen Presse wird mit der Nation ein mystischer Kult getrieben. Die Nationalsozialisten erheben die Rasse zum obersten Wertungsprinzip. Schon verkünden Universitätsprofessoren die Lehre von der „blutmäßigen“, „rassischen“ Minderwertigkeit des jüdischen Volkes.

Da erscheint das Buch von Heller*. Es war längst fällig, wie das Reinemachen in einer modrigen, stickigen Rumpelkammer. Kläglich zerstieben die Theoreme der reaktionären Tendenzgelehrten, der Rasseforscher und Nationalmystiker vor dem frischen Wind objektiver Wissenschaft.

Das Thema des Buches umschließt zwei Probleme. Das Umfassendere: die Bedeutung von Nation und Rasse im allgemeinen; das engere: der jüdische Sonderfall. Für beide hat der Marxismus-Leninismus die wissenschaftliche Lösung gegeben. Stalin definiert in seinem Buche „Marxismus und nationale Frage“: „Die Nation – das ist die historisch entstandene, dauernde Gemeinschaft der Sprache, des Territoriums, des ökonomischen Lebens, der psychischen Uebereinstimmung (des Nationalcharakters), die sich in der Gemeinschaft der Kultur äußert“. Die Begriffsbestimmung legt Heller seinen Untersuchungen zugrunde. Er zeigt, daß die Nation nichts ewig Feststehendes, Gleichbleibendes ist, sondern daß sie aus bestimmten ökonomischen Voraussetzungen entsteht und durch die Umwälzung der Lebensbedingungen ein um das andere Merkmal verlieren kann, bis schließlich von einer Nation gar nicht mehr die Rede sein kann. Er zeigt dies Völkerschicksal am Beispiel des vielumstrittenen Judentums.

Die Frage lautet nicht so, wie sie von bürgerlicher Seite gestellt wird: Was sind die Juden? Das auserwählte Volk oder die Pestbeule am Leibe der Menschheit? Sondern: Wodurch wurden sie zu dem Händlervolk, das sie heute sind? Schon der junge Marx hatte mit wenigen Worten die Frage richtig gestellt und absolut neuartig beantwortet. Er fand „den weltlichen Grund des Judentums“ im Schacher und Handel, d. h. in einer Gesellschaft, die auf Schacher und Handel angewiesen ist. „Sobald es der Gesellschaft gelingt, den Schacher und seine Voraussetzungen aufzuheben, ist der Jude unmöglich geworden“. In diesen theoretischen Rahmen zeichnet Heller die Geschichte des Judentums. Er weist an zahlreichem Quellenmaterial nach, wie die eben in Palästina seßhaft gewordenen Hebräer durch die Natur ihres Landes alsbald zu Zwischenhändlern werden mußten: Die günstige Verkehrslage zwischen Babylon, Aegypten und Phönizien, die Armut des eigenen Bodens erzog den Juden zum Kaufmann. Aus dieser rechnerischen, nüchternen Berufstätigkeit deutet [33:] Heller – wie früher schon Kautsky – die jüdische Religion. Die Natur mit ihren grauenhaften oder wunderbaren

* Otto Heller: Der Untergang des Judentums. Verlag für Literatur u. Politik 1931.

Rätseln spielt darin fast gar keine Rolle. Der Jude verlangte genaue Gesetze, nach denen er mit Gott verhandeln, ein Geschäft mit dem Jenseits abschließen konnte. (Leider fehlt ein kritisches Kapitel über die sonstigen Leistungen des jüdischen Geistes.) Nach dieser Anfangsepoche unterscheidet Heller noch drei weitere Abschnitte der jüdischen Geschichte. Der nächste brachte die Zerstreung der Juden in alle Länder, ihre Loslösung vom Territorium. Aber statt daß die Merkmale gemeinsamer Nationalität in der Fremde verschwinden, erhalten sie sich das ganze Mittelalter hindurch. Dies erklärt sich, wie Heller an zahlreichen Beispielen nachweist, aus der sozialen Funktion der Juden, die als privilegierte Händler in „den Poren“ der feudalen Gesellschaft lebten. Erst der Kapitalismus befreite die Juden aus ihrer Ghettoabgeschlossenheit, indem er die ganze Gesellschaft in „Juden“ verwandelte, d. h. in Menschen, die auf An- und Verkauf von Ware angewiesen sind.

Auf diese Weise assimilierte sich in den westlichen Ländern der Jude zusehends der allgemeinen Klassenschichtung; er verschmilzt entweder mit der Kapitalistenklasse oder mit dem Proletariat. Jedenfalls verliert er seine letzten nationalen Merkmale (Sprache, Religion usw.). Das Judentum ist hier zum Untergang verurteilt.

Diesem Untergang stellt Heller das neue Leben in der Sowjetunion gegenüber. Im Osten hatte sich das Judentum als soziale Kaste isoliert erhalten. Zehntausende weißrussischer und ukrainischer Juden lebten in namenlosem Elend dahin, bis die Räteherrschaft den Fluch von ihnen genommen hat. Jetzt können sie entweder als Werktätige und Angestellte aller Berufe mit dem Proletariat verschmelzen (mit oder ohne Beibehaltung der jüdischen Sprache) oder als Kolonisten im fernen Osten auf eigenem Territorium:– Birobidjan – als Nation wiedererstehen.

So wichtig die marxistische Geschichte des jüdischen Volkes ist, das Hauptverdienst des Buches liegt in diesem Teil, der die Lösung der Judenfrage bringt. Vor dem exakten, ausführlichen Beweis, daß in einer Gesellschaft ohne Schacher auch der Jude kein Schacherer mehr sein kann, vor diesem Beweis müssen alle bürgerlichen Rassentheoretiker kapitulieren. Oder was wollen sie auf die Tatsache erwidern, daß 1931 bereits die Hälfte der jüdischen Bevölkerung der S. U. von der Lohnarbeit lebt? Daß es hunderttausende von jüdischen Industriearbeitern, Angestellten, Bergleuten, Soldaten und Bauern gibt, aber keine Wucherer, keine Handelsjuden mehr? Hier ist durch die proletarische Diktatur Marx' Prophezeiung bereits eingetroffen. Die Sowjetwirklichkeit enthüllt – wie vorher schon die Theorie – allen Antisemitismus als „ein Ueberbleibsel der für die Aera des Kannibalismus charakteristischen, unmenschlichen Sitten“ (Stalin).

Ueber die große Bedeutung des Hellerschen Buches brauchen nicht viel Worte gemacht zu werden: Es liefert das Material, mit dem in täglichen Diskussionen der ideologische Kampf gegen den Antisemitismus zu führen ist. Nur wird das Buch in seiner jetzigen Gestalt ungeschulten Lesern schwer zugänglich sein. Es gibt häufig erst die abstrakten, theoretischen Ableitungen und hinterher die Schilderungen der konkreten Erscheinungsformen. Auch ermüden etwas die allzu häufigen Wiederholungen (z. B. der Gegenüberstellung von Ost- und Westjuden). Ließe sich das in einer Volksausgabe nicht beheben? Gibt es schon eine Broschüre mit dem einschlägigen Tatsachenmaterial?

Der Standpunkt des internationalen, um seine Befreiung kämpfenden Proletariats zur nationalen und Rassenfrage muß lebendiges Gemeingut der Massen werden. Trude Richter.

Die Verlagsabteilung der IVRS. bittet alle revolutionären Stücke, die Genossen des Bundes geschrieben haben, dringend an die Internationale Vereinigung der revolutionären Schriftsteller Moskau/USSR Twerskaja 26/Hauptpostfach 850 zu schicken. Einige dieser Stücke sollen sofort für die Aufführung in Theatern der USSR. ausgewählt werden.

[34:]

DER GEIST DES FILMS

Bela Balazs gehört zu den ersten Schriftstellern, die sich ernstlich mit dem Problem des Films befaßt haben. Sein Buch „Das sichtbare Gesicht“ zählt zu den Pionierarbeiten auf dem Gebiet der Filmdramaturgie. Im „Der Geist des Films“^{*} sichtet Balazs die Ergebnisse der sieben Jahre Entwicklung, die

^{*} Bela Balazs: Der Geist des Films. Verlag Wilhelm Knapp, Halle a. d. Saale, 1940.

zwischen den beiden Büchern liegen, und zieht Bilanz. Er zeigt auf eine fesselnde Art und Weise, was neu beim Film ist, und wie das wesentlich Neue am guten Film nicht Theater ist, die Montage, den Schnitt, die Großaufnahme.

Bela Balazs hat zu seinen zehn fachlichen Kapiteln auch ein ideologisches geschrieben, das er bescheiden als „Notizen und unsystematische Hinweise“ bezeichnet. Trotz dieser Selbstbescheidenheit können wir nicht umhin, einige entschiedene Einwände dagegen zu erheben.

So behauptet Balazs, gleich zu Beginn des Kapitels, folgendes:

„Nie noch war eine Kunst dadurch so bedingt (vom allgemeinem Gefallen oder Mißfallen; TKF) wie der Film.“

Und:

„Der ökonomische Zwang zur größtmöglichen Popularität bestimmt den Charakter und die soziale Stellung des kapitalistischen Films.“

Hier wird also der Warencharakter des Films vor allen anderen Kunstarten besonders hervorgehoben und der Geschmack des Käufers als ausschlaggebend für den Inhalt und die Form des Films angegeben. Die Schlußfolgerung: der Produzent, die Paramounts und die Ufas, produzieren ihren reaktionären Kitsch unter dem Druck der Massen, des Massengeschmacks. Was wieder eine alte These der Filmproduzenten selbst ist, und als solche gerade von Balazs auch in seinem Buch bekämpft wird.

Und von was für einer Art ist dieser Geschmack der Massen? Darauf Balazs:

„Aus der Ideologie des Kapitals und aus der Ideologie des Kleinbürgers ist zu 95 Prozent der Geist der Filme in Europa und Amerika gemacht: das ist an Schreibtischen und in Filmatelier-Ecken nicht zu ändern. Es ist Gesetz des Marktes.“

Zu 95 Prozent! Und wo bleibt da das revolutionäre Proletariat, die sich radikalierenden Schichten des Mittelstandes, Intellektuellen usw. Die sind alle in den 5 Prozent enthalten. Bela Balazs schätzt den Geschmack der breiten Massen sehr niedrig ein. (Trotzdem er an anderer Stelle wieder das Gegenteil behauptet.)

Das ist aber weiter noch nicht das Schlimmste in Balazs Analyse. Man könnte nämlich auch der irrigen Ansicht sein, daß 95 Prozent der Europäer und Amerikaner von dem „kapitalistischen und kleinbürgerlichen“ Geschmack verseucht sind, und diese Verseuchung auf das Konto der Erziehung durch den bürgerlichen Staat, Presse und eben diesen Film setzen. Das wäre noch diskutabel. Hier blieb zwischen uns und dem Autor die Frage strittig, ob wirklich nur 5 Prozent der „zivilisierten“ Völker einen revolutionären „Geschmack“ haben, oder ob es vielleicht doch nicht ein größerer Prozentsatz sei. Der Autor hat aber solch einer Lösung durch seine Vorbemerkungen über den Geschmack den Riegel vorgeschoben. Er behauptet nämlich folgendes:

„Auch der ästhetische Geschmack ist eine Selbstwehr des geistigen Organismus. Auch der Klassengeschmack ist ein Organ des Klassen-Selbsterhaltungstriebes. Geschmack ist Ideologie.“

Ist der ästhetische Geschmack, der die werktätigen Massen zu 95 Prozent in die „3 Tage Mittelarrest“ treibt, ein „Klassen-Selbsterhaltungstrieb“? Nein, sicher nicht, und Balazs selbst wird auch nicht dieser Ansicht sein.

„Zum Schluß: der Theoretiker Bela Balazs ist gegen Kitsch und Reaktion, für den sozialistischen, für den Sowjetfilm, die „alle Register der Filmkunst spielen lassen können“. Die Wege, auf denen Balazs zu diesen [35:] Schlüssen kommt, sind allerdings voller ideologischer Spalten und Kluften. Es fehlt dem Autor eine gut ausgearbeitete historisch-materialistische Grundlage (was sich natürlich auch in den ersten zehn Kapiteln ausdrückt). Derselbe Mangel tritt natürlich in den Werken des Praktikers Bela Balazs, des Drehbuchautors verschiedener bürgerlicher Filme, noch in viel stärkerem Maße zutage.

T. Fodor.

*

Satirische Pressezeichner.

Ausstellungen des Bundes revolutionärer Künstler.

Eine vom Klassenkampf ablenkende Ausstellung träumerisch-halbreligiöser „Raumkristalle“ des Malers Lyonel Feininger im Kronprinzenpalais (Eintritt an bestimmten Tagen frei, Räume geheizt) soll im Laufe einiger Wochen von etwa 20.000 Interessenten besucht worden sein. In einer anderen „burgfriedlichen“ Kunstschau: „Mensch und Arbeit“, am Wedding (Eintritt ebenfalls frei), zählte man in der ersten Woche nach der Eröffnung über 10.000 Besucher. Nicht zu leugnen ist also, daß in den Massen, neben dem schwerer wiegenden Hunger, ein Hunger nach Farben und Formen, nach bildlichen Darstellungen, nach Kunst besteht. Der Film und die Illustrationen der Zeitungen und Zeitschriften reichen nicht mehr aus ... Besonders aufgezugene Kunstaussstellungen, unter der Losung einer „politischen Unbeflecktheit“ („Reinheit“) der (bürgerlichen) Kunst, verwandeln sich demzufolge in eine politisch besonders wirksame Waffe der Bourgeoisie. Die Gefährlichkeit dieser gegen uns gerichteten Waffe – gefährlich schon wegen den vergifteten Anschauungen über die Möglichkeit einer „reinen“, „von Politik losgelösten“ Kunst – steigert sich noch, da sympathisierende Aestheten den proletarischen und proletarisierten Massen einzureden versuchen: die Feininger wären „klassenlos-revolutionäre“ Künstler und selbst die Kunst, deren politischer Charakter von den bürgerlichen Aestheten „anerkannt“ wird, die Satire, müßte „als sozusagen hauptamtlich ästhetisches Gebilde“ betrachtet und gewertet werden. Das heißt, selig wird nur derjenige (als Aesthet von Gottes Gnaden), der fähig ist, selbst die politisch augenfälligste Kunst vorwiegend unpolitisch zu genießen ... Mit anderen Worten: Aesthetisch gehobener proletarischer und proletarisierte Kunstbetrachter entschwebe dem rauhen politischen Alltag auf Flügeln der Kunst in „höhere“, der Bourgeoisie genehme Sphären!

Als Mittel des Kampfes gegen diese neblige und vernebelnde Theorie und Praxis der bürgerlichen Kunst, gewinnen die Ausstellungen des Bundes revolutionärer bildender Künstler im Grafischen Block (Enckestraße 4) eine erhöhte aktuelle Bedeutung. Da wartet niemand mit unpolitischen Phrasen auf. Da ist sich jeder dessen bewußt, daß eine „unpolitische proletarische“ Kunst (nach dem Schema: die proletarische Schönheit entstehe aus dem Geist der abstrakten Malerei) nur als Abart der bürgerlichen Kunst möglich ist. Da weiß man aber auch, daß nur eine **hohe künstlerische Qualität die Massenwirkung der bewußt-politischen, proletarisch-revolutionären Kunst gewährleisten kann.**

Die ersten beiden Ausstellungen im Grafischen Block brachten mit Zeichnungen von Paul Eickmeier und Alfred Beier Spitzenleistungen der deutschen proletarisch-revolutionären Bild-Reportage und Satire. Als dritte Veranstaltung folgte eine Schau revolutionärer Gebrauchsgrafik mit fotomontierten Buch- und Broschürenumschlägen von Keilson und Eggert.

Sowohl der „Reporter“ Eickmeier wie der satirische Pressezeichner Beier, beide entwickelten sich aus klassenbewußten Industriearbeitern zu proletarisch-revolutionären Künstlern. Wenn Eickmeier, als früherer [36:] Elektromonteur, die Kunststücke von Arbeitern auf Leitern abbildet – in der Lebensnähe der Darstellung ebenso meisterhaft wie „im Strich“ – wirkt er nicht weniger befreiend, nicht in geringerem Maße das Klassenbewußtsein und den Kampfwillen des Proletariats stählend, als Beier, der das verräterische Wesen der Sozialdemokratie auf eine phrasenlose, sinnlich unwiderstehliche, in der Realistik packende Weise enthüllt. Witzchen fehlen hier (zum Glück). Beier klebt die „Satire“ humorlosen Phantasiegebilden nicht nachträglich auf, wie manche sogenannte „Satiriker“, sondern entwickelt die Satire in immer konkreteren und lebendigeren Formen stets aus der sozialen Wirklichkeit selbst. Die schablonenhafte, die abstrakte Darstellung der Wirklichkeit nimmt im Werk dieses bedeutenden satirischen Zeichners einen immer geringeren Raum ein.

Ein guter gesellschaftskritischer Zeitgestalter, doch noch kein proletarisch-revolutionärer Satiriker ist der Zeichner Herrmann Rüsck, dessen psychologische Studien (Köpfe) gleichzeitig mit den

Arbeiten von Beier zur Ausstellung gelangen. Rüsç entwickelte sich vom Bürgertum zu uns und hat eine einseitig-psychologische, eine „überpsychologistische“ Betrachtungs- und Gestaltungsweise noch nicht ganz überwunden. Doch sein Auge ist scharf und er sieht nicht „allgemein-menschlich“, er sieht bereits klassenmäßig die Welt. Sein Blick wird sich soziologisch noch sicher weiten und sich nicht allein auf die Darstellung von Politikanten und „Ganoven“ beschränken. Durus.

*

Moskau greift an.

Mit Beginn dieses Jahres erscheint die in deutscher Sprache gedruckte Moskauer Zeitschrift: Die Junge Garde unter dem neuen Titel: Zwei Welten. Vor zwei Jahren war es eine kleine Gruppe von Vorbereitern im Kampf um die deutsche Sprache, die, kühn alle Schwierigkeiten überwindend, die Zeitschrift gründeten. Sehr bald sammelte sich um sie ein ständig wachsender Kreis von Mitarbeitern. Die besten proletarischen Schriftsteller und die führenden Genossen der revolutionären Arbeiterbewegung aus allen deutsch sprechenden Ländern. Die enge Verbindung mit den werktätigen Massen in Deutschland und mit dem internationalen Aktiv der Partei, Komsomol, Gewerkschafts- und anderen gesellschaftlichen Organisationen in der Sowjetunion machte „Die Junge Garde“ zu einem zentralen Punkt der Internationalen Erziehung. So wurden die Grundlagen zu den „Zwei Welten“ geschaffen.

In den zwei Jahren des Bestehens der Jungen Garde verschärfte sich die Lage bedeutend, und damit wuchsen die Aufgaben der Zeitschrift. Die kapitalistische Welt trat in ihre bisher größte und einschneidendste Krise. Das Heer der Arbeitslosen überflutet die kapitalistischen Länder mit seinem Ruf: Arbeit und Brot. Als Ausdruck der Verzweiflung der breiten Massen der Kleinbürger und Angestellten wächst der Masseneinfluß der Faschisten. Die soziale Hauptstütze der Bourgeoisie, die Sozialdemokratie, zeigt verstärkte Zersetzungerscheinungen. Hauptsächlich sind es die klassenbewußten Teile der Jugend, die diese Agenten des Klassenfeindes in den Reihen des Proletariats verlassen und zu den Fahnen des Kommunismus kommen. In der Sowjetunion dagegen kämpft das ganze Volk für den Aufbau seiner Welt, der Welt des Sozialismus. Das dritte entscheidende Jahr des Fünfjahrplans wurde siegreich beendet. Die Erfüllung und teilweise Uebererfüllung des Fünfjahrplanes in vier Jahren ist sichergestellt.

Die Kapitalisten rüsten fieberhaft zur Intervention gegen die USSR., deren Aufteilung sie für ihre Rettung für notwendig halten. Die Ereignisse in der Mandschurei sind Flammensignale. Hiergegen ruft die Komintern die Massen zum Kampf auf. Die Aufgaben der internationalen Erziehungs- und Verbindungsarbeit sind ungeheuer gewachsen. Stärker denn je gilt es, die Erfolge der Arbeiter- und Bauernmacht in die verelendenden Massen der deutschen Werktätigen zu tragen. Die Geschichte hat das Proletariat der Sowjetunion in die ersten Reihen der Weltrevolution gestellt. Seine Erfahrung im Kampf für den Sozialismus gilt es, den Werktätigen der ganzen [37:] Welt mitzuteilen. Aber auch die Sowjetunion muß von der viel weiter fortgeschrittenen Technik der kapitalistischen Länder lernen.

Hier beginnen die Aufgaben der neuen Zeitschrift. Die „Zwei Welten“ wird im Jahre 1932 gemeinsam mit ihrem deutschsprechenden Leserkreis die Arbeit unter den deutschen Arbeitern in der Sowjetunion organisieren. Sie wird alle internationalen Kräfte zusammenfassen und so mithelfen am sozialistischen Aufbau im Kampf für die Weltrevolution. Auf zur Mitarbeit an der neuen Zeitschrift. Die Adresse der Redaktion: USSR/Moskau/Kusnetzki most 16/Ogis/Zimmer 301/Redaktion Zwei Welten. R. Flieger.

*

Proletarische Literatur in Spanien und Lateinamerika.

Die in Spanien vor einigen Monaten entstandene Bewegung der proletarisch-revolutionären Literatur hat ihre Arbeit begonnen.

Schon unmittelbar nach dem Kriege waren in der spanischen Literatur proletarische und revolutionäre Keime zu finden, die gelegentlich (z. B. in der durch den imperialistischen Krieg Spaniens in Marokko entstandenen Literatur) sich zu Werken wahrhaft revolutionären Lebens entwickelt hatten. Von einer proletarisch-revolutionären Literaturbewegung war bis in die jüngste Gegenwart in Spanien

nicht zu sprechen. Weder der Anarchismus noch die Sozialdemokratie, zwei Bewegungen, die bis zu einer gewissen Zeit die proletarischen Kämpfe führten, konnten diese Literaturbewegung schaffen. Erst als sich die Kommunistische Partei Spaniens des revolutionären Aufschwungs bemächtigte, in dem das Land seit 1917 sich befindet, war die Entstehung einer proletarisch-revolutionären Literatur mit verantwortlichem und festem Charakter möglich.

Im Juni 1931 sprach Genosse Armesto im ‚Ateneo científico y literario‘ in Madrid über die proletarisch-revolutionäre Literatur in der Sowjetunion und in Deutschland. Ueber diesen Vortrag, der Ziele und Programm des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller entwarf, schrieb die linke Zeitschrift ‚Nueva España‘:

„Bei dem Vortrag Armestos, dem 2000 Intellektuelle und Arbeiter beiwohnten, ereigneten sich häufig Zwischenfälle. Viele Zuhörer protestierten und verließen den Saal. Aber die Arbeiter und die wenigen entschieden revolutionären Schriftsteller, die den Vortrag anhörten, erkannten einmütig an, daß die zum ersten Mal in Spanien erklärte und entwickelte marxistische Theorie der Literatur die einzig richtige ist, die einzige, welche die Erschaffung einer Literatur der Arbeiterklasse leiten kann.“

Wenige Tage danach versammelten sich 80 spanische Schriftsteller, die nach eingehender Diskussion die ‚Union de Escritores proletarios revolucionarios de Hispano America‘ als Sektion der IVRS. gründeten. In den Vorstand wurden Arderius, Velazquez, Armesto, Baroia, Repide, Espina gewählt.

*

Aus Oesterreich.

Ein feuchtkalter Oktoberabend. Weit draußen in der Brigittenau, wo es mehr Hungrige gibt als Satt. In dem Gasthaussaal, bei kommunistischen Versammlungen der letzten Zeit gesteckt voll, herrscht gähnende Leere.

Eine ganze Woche vorher wurde für diesen Abend geworben. An 3000 sozialdemokratische Parteimitglieder wurden Einladungen ausgegeben. Ein paar Getreue, trotz Präsidentenwahlkomödie und Sanierungsgesetz übrig geblieben, rannten sich die Füße wund ... redeten sich die Kehle rau: „Genossen, kommt alle in die Massenversammlung!“ Aber nur Funktionäre sind da, die in dieser Welt bereits ausgesorgt haben: Gemeindeangestellte, Pensionisten, Fürsorgeräte und solche, deren Söhne und Töchter, Schwiegeröhne und Schwiegertöchter in gut bezahlten Stellungen sind.

Diese, der Vorsitzende auf der Bühne, ein paar schläfrige Frauen, einige schmunzelnde Proleten, welche sich von dem Fiasko der Versammlung überzeugen wollten, ... alles in allem 61 Personen. Beim Eintritt des Nationalrates stellt ein Mann neben mir mit Galgenhumor fest: „Na also, jetzt sind ma 62!“ [38:] Und ein anderer sagte, als der „Ober“ von Zeit zu Zeit nach einem der spärlichen Zecher Ausschau hielt: „Mit dem sind ma schon 63!“ Der Nationalrat machte ein langes Gesicht und die Funktionäre entschuldigten sich: „In allen Bezirken schaut es jetzt so aus ...“ „Hm! Hm!“ räuspert sich der Oberbonze. Mit dem Taschentuch seine goldene Brille putzend, beginnt er zu reden.

Wie nach einem Begräbnis bittet er die Zuhörer den Kopf nicht hängen zu lassen, nicht den Mut zu verlieren; er bittet die Anwesenden, die Abwesenden zu überzeugen, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten, im Parlament alles aufbieten werden, den Kapitalismus zu stürzen ...

Am Schlusse seiner Predigt rafft sich der Nationalrat zur gewohnten radikalen Phrase auf. Das Gestammel geht in heiseres Schreien über ... Staatskapitalismus ... Kürzung der Arbeitszeit ... Revolution ... sozialistischer Aufbau ... Revolution! ... Sozialismus! ... Revolution! Rerere ... Revolution! ... Tschin ... Krach ... Bimm! ... Revolution ... Krach ... Tschin ... Bumm ... Hurraah! ... Re- ... vo ... lution! Erschöpft sinkt der Nationalrat in den Stuhl. Schweiß tritt ihm aus den Poren und ruiniert den schönen weißen Stehkragen.

Die Statisten applaudieren, die „Zuhörer“ erwachen, der Vorsitzende dankt dem Redner ... Die „Massenversammlung“ ist zu Ende. Der Bonze steigt ins Auto. Die Funktionäre rufen: „Freundschaft!“ Die Anwesenden gehen nach Hause. Die Abwesenden aber strömen in Massen zur roten Front des wirklich revolutionären Klassenkampfes.

A. Korbiwker.

Das Lied von der Inkonsequenz.

Teilweise nachgedichtet, teilweise plagiiert und ganz gewidmet: Herrn Theobald Tiger.

Ein Mann steht an der Straßenecke
Und fühlt sich manchmal angepufft,
Mal scharrt er mit dem Fuß im Drecke,
Mal starrt er sinnend in die Luft.
Er pfeift sich jede Woche
Ein niedliches Gedicht
Aus einem andern Loche –
Das stört ihn aber nicht.
Denn wozu stünde dieser Mann sonst hier,
Er wackelt eben bloß mit dem Zeitungspapier
Mit dem Zeitungspapier
Womit denn sonst?

Es lesen ihn Studenten
Und auch Herr Zahnarzt Schmidt.
Die Linksintelligenten
Er nimmt sie alle mit,
Er schreibt: Proletenhaufen
Seid einig, auf zur Tat –
Jedoch das Lied vom Saufen
Schreibt er für sich privat.
Und kriegt bei der Beschäftigung die Logik mal ein
Loch,
Klebt er 'nen Witz mit Spucke an, dann hält sie et-
was noch

Auf dem Zeitungspapier, auf dem Zeitungspapier
Worauf denn sonst?

Er dichtet für verschiedenen Bedarf
Hier Probe 1, sie ist ein bißchen scharf.
,Und hältst Du ihn auch nicht zurück
Wenn rote Fahnen rufen?
Er kämpft für Euer Lebensglück
Geh mit ein Stück, geh mit ein Stück
Empor zu neuen Stufen.“
Es soll ein wenig milder sein?
Hier Probe 2 ganz allgemein.
,,Da kommen sie mit Musike
Sie sieht sich das so an
Von wegen Politike
Sie weiß doch: Mann ist Mann.“
Er verläßt sich eben ganz auf sein Stimmungskla-
vier.
Und das klingt manchmal falsch auf dem Zeitungs-
papier
Auf dem Zeitungspapier,
Auf der Weltbühne Zeitungspapier.

Berta Wiener.

*

Am 19. Januar 1932 hielt die Ortsgruppe München des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller eine Mitgliederversammlung ab. Vorsitzende hatte kaum die Einleitungsworte gesprochen, als sieben Kriminalbeamte in den Raum eindrangen. Es ging wie bei all diesen Fällen. Beschlagnahme aller vorhandenen Manuskripte, peinlichste Leibesvisitation usw. Auf den Einwand, daß hier doch nur Fragen der Literatur besprochen würden, stellte der führende Beamte fest, Literaten seien gar nicht so harmlos. Als Kuriosum sei bemerkt, daß auch ein maschinengeschriebener Auszug aus Laotse als staatsgefährlich die Reise in die Polizeidirektion antreten mußte. Der fremdklingende Name brachte den Beamten auf die Vermutung, es handele sich hier um einen waschechten Bolschewisten. Ceterum censeo: die Ortsgruppe München wird kämpfen und wachsen trotz der Polizei!

*

[39:]

Eine Biographie Karl Liebkechts.

Der Mopr-Verlag hat in seiner Roten Reihe als Heft 5 eine Karl-Liebkecht-Biographie von W. Swienty publiziert, die wahrscheinlich schon in tausenden von Exemplaren während der LLL-Feiern im Januar verbreitet worden ist. Wir wollen aber hier doch noch einmal auf diese kleine Schrift ausdrücklich hinweisen und sie allen Lesern der Linkskurve empfehlen. Zu wünschen ist nur, daß dieser kleinen Biographie Karl Liebkechts bald eine größere folgt, die deutsche Arbeiterschaft und vor allen Dingen die revolutionäre Jugend wartet schon lange darauf. Der Mopr-Verlag könnte sie zum Beispiel gut in seiner Serie: Internationale Memoiren bringen.

*

Herr Voigt ...

Die Schrift gewinnt für weitere Kreise besonderes Interesse durch die grundsätzlichen Ausführungen des Universitätsprofessors Dr. A. Voigt, Frankfurt, gegenüber dem Fünfjahresplan. Geheimrat Voigt

weist gleich dem Verfasser mit schlagenden Gründen die Unmöglichkeit der endgültigen Durchführung des Fünfjahresplans nach.

Aus einer Anzeige im Buchhändler-Börsenblatt vom 3.12.31.

Berichtigung.

Durch ein bedauerliches Versehen fiel in einem Teil der Auflage dieses Heftes auf Seite 17 die Fußnote weg, in der darauf hingewiesen werden sollte, daß die zitierte Plattform der Charkower Konferenz in dem Sonderheft 1931 der Zeitschrift „Die Literatur der Weltrevolution“ zu finden sei; das an die Stelle dieser Fußnote gerutschte Zitat aus der Resolution über die Zeitschrift „Monde“ gehört selbstverständlich an die entsprechende Stelle in den Text zwischen die Worte „Zeilen:“ und „und“.*

„AUFBRUCH“

Kampfblatt im Sinne Scheringers
geschrieben von ehemaligen Offizieren und nationalen Aktivisten

Mitarbeiter:

Graf Stenbock-Fermor, ehem. Baltikumer
Bruno v. Salomon Bauernführer
Rudolf Rehm, ehem. stellv. Gauleiter der NSDAP
W. V. Korn, ehem. Gaupropagandaleiter der NSDAP
Heinrich Kurella, z. Zt. Gollnow u. a.

Einzelpreis 25 Pfg., vierteljährlich durch die Post 60 Pfg.,
Streifbandbezug durch den Verlag 75 Pfg.

Bestellungen von Probenummern beim Verlag.
Anschrift: Rudolf Rehm, Berlin-Wilmersdorf, Bergheimerstr. 5

*

[40:]

BUND PROLETARISCH-REVOLUTIONÄRER SCHRIFTSTELLER DEUTSCHLANDS

Sekretariat: Berlin S 14, Alexandrinenstraße 62 (Ludwig Renn). Fernspr. F. 7 (Jannowitz) 2873.
Sprechstunden jeden Montag zwischen 16 und 19 Uhr. Postscheckkonto: Karl Paul Körner, Berlin, Nr. 50 359.

Braunschweig: Walter Grünhagen, Mandelnstraße 9 II.

Bremen: P. Hans Woile, Bremen, Lutherstraße 118, 2.

Breslau: Johann Aust, Reineltweg 26.

Dortmund: Emil Kostburg, Dortmund, Brückestr. 68 II.

Dresden: Richard Spengler, Dresden-A., Gerockstraße 7 bei Kani.

Duisburg: Heinz Bähr, Hamborn-Rhn., Overbruckstraße 73 I.

Düsseldorf: Alfred Fuhrmann, Erkretherstraße 184.

Essen (Ruhr): Artur Jopp, Witteringstraße 40.

Frankfurt a. M.: IFA.-Büro, Große Friedberger Straße 23.

Halle (Saale): Wolf Schütze, Rockendorfer Weg 45.

Hamburg: Erich Block, Fettstraße 1.

* Korrektur wurde durchgeführt. *KWF*

Hamborn: H. Marchwiza, Josefstraße 7a, b. Schilling.
Hannover: Gustav Schenk, Podbielskistr. 116 V., Atelier Jürgens.
Hindenburg: Wilhelm Tkaczyk, Friedensstr. 20.
Krefeld: H. Brackelmanns, Nassauerring 14.
Leipzig: Wilh. Tucholke, Könnertitzstraße 38.
Oldenburg: Fanny Mütze-Specht, Katharinenstr. 1.
Stuttgart: Anni Geiger-Gog, Sonnenberg, Post Stuttgart Degerloch.
Wiesbaden: Georg W. Manfred, Alwinenstraße 28.

* * *

In den letzten Wochen hat der Bund einen erheblichen Aufschwung genommen. Zu den bisherigen 20 Ortsgruppen in Deutschland kamen zwei neue: Erfurt und Hannover. In Königsberg, Chemnitz und Schneidemühl steht die Gründung einer Ortsgruppe bevor. – Im Ausland wächst auch das Interesse für unsere Organisationen. Sowohl in Schweden und Norwegen, wie auch in der Tschechoslowakei wurden Sektionen des Bundes gegründet, und zahlreiche Abonnenten für die „Linkskurve“ gewonnen. Wir werden in Zukunft an dieser Stelle fortlaufend über unsere Erfolge berichten.

Der Zentralvölkerverlag in Charkow gibt eine „Reihe“ deutscher proletarischer Erzähler heraus. Genossen, die einen Bogen starke Erzählungen aus dem gegenwärtigen Leben und der Kampf der Arbeiterklasse in Deutschland geschrieben haben oder schreiben wollen, 16 bis 20 Tippseiten, senden an das Sekretariat des Bundes mit dem Vermerk „Zentralvölkerverlag“.

Bericht über den Monat des proletarischen Buches folgt; alle Ortsgruppen, die dem Sekretariat noch keine Einzelheiten mitgeteilt haben, werden dringend ersucht, das schnellstens nachzuholen.

Wir bitten in Zukunft allen Manuskripten, die der Redaktion der Linkskurve und dem Sekretariat des Bundes zugeschickt werden, Rückporto beizufügen.

*

„Die Linkskurve“ erscheint am 1. jedes Monats. Das Einzelheft kostet 30 Pfg., das Jahresabonnement 3 Mk. Sie wird im Auftrage des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands herausgegeben von Johannes R. Becher, Kurt Kläber, Hans Marchwiza, Erich Weinert und Ludwig Renn. Verantwortlich für die Redaktion: Ludwig Renn, (Arnold Vieth-Golßenau), Berlin-Stralau, Alt-Stralau 70. Verlag: Internationaler Arbeiterverlag G. m. b. H. Berlin C 25, Kleine Alexanderstraße 28. Alle Manuskripte an die Redaktion der „Linkskurve“, Berlin S 14, Alexandrinenstraße 62. Alle Anzeigen und Beschwerden an die „Linkskurve“, Internationaler Arbeiterverlag G. m. b. H., Berlin C 25, Kleine Alexanderstraße 28. Verantwortlich für die Redaktion: Hans Marchwiza, Erich Weinert und Ludwig Renn, Gedruckt: Buchdruckerei M. Kössinger, Berlin NO 55, Greifswalder Straße 133, Telephon: Königstadt 3232.